

A.R.K.

Der Letzte Beschützer

Leseprobe

Ein Science Fiction Roman
von Samuel Sommer

Inhalt

1. Teil: Der Gefallene Sohn (Die Ära Genesis)	3
Kapitel 1: Gestrandet.....	4
Kapitel 2: Das Tal.....	15
Kapitel 3: Tangata whenua.....	31
Kapitel 4: Die Weisheit der Ahnen	46
Kapitel 5: Glaube, Erinnerungen und Superstrukturen.....	61

1. Teil: Der Gefallene Sohn (Die Ära Genesis)

Kapitel 1: Gestrandet

Aurelian fiel vom Himmel.

Er tauchte scheinbar aus dem Nichts auf, wurde sogleich von der Schwerkraft gepackt und, wild mit seinen Armen und Beinen strampelnd, plumpste er nach einem kurzen Flug in die azurblaue See. Wasser spritzte auf. Sein Körper tauchte tief in das mild temperierte Gewässer ein. Aurelian riss die Augen auf. Das Wasser war absolut klar, sodass er mühelos den wenige Meter entfernten Meeresboden erkennen konnte. Dieser bestand aus weißem Sand und war bewachsen mit knorrigen Korallen sowie einigen Wasserpflanzen. In seiner unmittelbaren Nähe schwamm eine Schildkröte friedlich ihre Bahnen, während etwas weiter entfernt ein Schwarm kleiner, bunter Fische dahinzog. Alles schien idyllisch, unfassbar friedlich und vor allen Dingen wunderschön. Da war nur ein Problem: Aurelian merkte, wie ihm der Sauerstoff ausging.

Also schwamm er mit einigen kräftigen Zügen zurück zur Wasseroberfläche. Gierig sog er die Luft in seine Lungen. Es war ein gutes Gefühl. Die Atmosphäre war so sauber und klar wie das Wasser.

Er sah sich um, den Kopf knapp über der Oberfläche. Der Wasserspiegel war ruhig, nur von sanften Wellen durchzogen. Im ersten Moment dachte er, er wäre in einem See gelandet, aber das Wasser reichte bis zum Horizont. In alle Himmelsrichtungen. Er war eindeutig in ein Meer gestürzt. Zum Glück gab es Land, er konnte ein Stück entfernt einige kleine, grüne Inseln entdecken. Eine dieser Inseln lag in seiner Nähe. Prustend machte er sich auf den Weg, denn obgleich Aurelian ein guter Schwimmer war, würden auch seine Kräfte irgendwann unweigerlich nachlassen. Immerhin war er ein Mensch, und Menschen waren Landbewohner.

Doch schon nach wenigen Zügen zuckte Aurelian zusammen, als ihn plötzlich etwas an den Beinen berührte. Er fuhr herum, aber es war nur ein schwarzer Rochen, der ihn versehentlich gestreift hatte. Das Geschöpf war groß, beinahe so groß wie er. Seine weiten Flossen wirkten eher wie

Flügel. Überhaupt ähnelte seine Art der Fortbewegung mehr einem eleganten Fliegen als einem Schwimmen. Neugierige Augen sahen Aurelian an. Er erwiderte den Blick und murmelte: »Nichts für ungut, mein Freund, ich wollte nicht stören.«

Der Rochen antwortete ihm nicht. Stattdessen schlug er eine andere Richtung ein und schwamm einfach davon.

Aurelian legte einen Zahn zu, brauchte aber doch eine knappe Viertelstunde, bis er die Insel endlich erreicht hatte. Ächzend schleppte er sich an Land. Es tat gut, wieder festen Boden unter den Füßen zu haben. Der Sand hier war schwarz wie Sand aus Vulkangestein. Der Strand war etwa acht bis zehn Meter breit, dann endete er an einem dichten Mangrovenwald. Aurelian hockte auf dem schwarzen Sand und lauschte. Die Stimmen von fremden Tieren drangen an seine Ohren. Möglicherweise von Primaten, vielleicht aber auch von anderen Tieren. Fremden Tieren. Er beschloss, sich später Gedanken darüber zu machen. Jetzt freute er sich erst einmal, dass er die Insel erreicht hatte. Ein wenig atemlos legte er sich auf den heißen Sand, drehte sich auf den Rücken, streckte alle Gliedmaßen von sich und blinzelte in die Sonne, die den Horizont in ein tiefes Orange tauchte. Am Himmel über ihm kreisten einige Möwen sowie ein halbes Dutzend knallbunte Neglektika-Schwärmer. Die kleinen Frechdachse ärgerten gerne die Möwen und sausten mit wilden Manövern um sie herum.

Ein leichter Wind strich über ihn hinweg. Gerade stark genug, um ihn zu spüren und ihn als angenehm einzustufen. Es war warm, jedoch nicht zu heiß, allerdings recht feucht. Eine tropische Feuchte, die einen schnell ins Schwitzen brachte. Aurelian wusste, dass er Trinkwasser finden musste. Sein Körper brauchte Nahrung und Wasser, wenn er überleben wollte. Er musste gestärkt sein, wenn er seinen Auftrag erfüllen wollte. In seinem Kopf schien plötzlich etwas zu klingeln: der Auftrag. Seine Nackenhaare stellten sich auf, er fuhr hoch und erschauerte – keine Zeit um auszuruhen, er hatte einen Auftrag. Aber welchen Auftrag?

Eine Weile saß er einfach am Strand und versuchte, sich daran zu erinnern, warum er eigentlich hier war. Daran anknüpfend, fielen ihm weitere Fragen ein: »Woher kam er überhaupt? Wo war er jetzt? Was genau sollte er hier tun? Wer hatte ihn geschickt?« Auf keine dieser Fragen fiel ihm eine Antwort ein. Seine Erinnerung war wie hinter einem Schleier verborgen. Er war sich jedoch sicher, dass die Antworten irgendwo in seinem Kopf zu finden waren. Sie waren nur im Augenblick nicht greifbar.

Er sah über den Sand. Eine Krabbe lief mit typischer Seitwärtsbewegung über den Strand, hinterließ kleine Spuren und hielt genau auf ihn zu. »Hallo«, rief Aurelian leise, als sie kurz vor ihm stoppte, »kannst du mir sagen, wo ich hier bin?« Er wusste, dass es auf andere möglicherweise albern wirkte, dass er mit jeder Lebensform sprach, aber es schien ihm irgendwie richtig und respektvoll. Er mochte es einfach. War das schon immer so? Er wusste es nicht.

Die Krabbe hob ihre Scheren, klackte zweimal und schlug dann einen großen Bogen um Aurelian, damit sie ihren Weg fortsetzen konnte.

»Danke für das Gespräch«, nickte Aurelian humorvoll und blinzelte wieder in die Sonne. Was sollte er nur tun? Seine Erinnerungen waren vor ihm verborgen, aber zu seinem Erstaunen versetzte ihn das nicht in Aufregung. Ein Teil von ihm schien zu wissen, dass dies genau so sein musste und dass sich dieser Zustand mit der Zeit wieder geben würde. Alles, was er brauchte, war ein wenig Geduld. Und Geduld war eine der Tugenden, die ihm und seinen Brüdern beigebracht worden waren.

Bei diesem Gedanken runzelte er die Stirn. Hatte er Brüder? Ja, er war sich ziemlich sicher, dass er Brüder hatte. Nicht nur zwei oder drei, es waren viele Brüder.

Irgendwann lenkte ihn sein knurrender Magen von seinen Überlegungen ab, und so stand er auf, um eine Süßwasserquelle zu suchen. Mit energischen Schritten marschierte er über den schwarzen Sand zum Mangrovenwald, der nicht sonderlich dicht bewachsen war, sodass Aurelian zwischen den großen Stämmen und den

neongrünen Farnen gut vorankam. Es dauerte nicht lange, bis er ein leises Plätschern hörte. Er folgte dem Geräusch und kam zu einem schmalen Bachlauf. Diesem folgend erreichte er nach einigen Minuten einen kleinen Teich, der von einem Wasserfall gespeist wurde. Er stürzte sich ein gutes Dutzend Meter die Felsen herab. Um den Teich herum wuchsen wilde Orchideen und spitzblütige Omarka-Blumen. Alles wirkte friedlich und ruhig. Das Zwitschern und Trillern vieler Vögel drangen an seine Ohren. Das Gebrüll von Affen war immer noch zu hören, aber bislang war er keinem größeren Tier begegnet. Entweder war das Zufall oder sie gingen ihm aus dem Weg. Kannte die Tierwelt hier überhaupt Menschen? Auf welchem Planeten befand er sich? Er hatte einige Arten von der alten Erde ausmachen können, es war also nicht unwahrscheinlich, dass sich Menschen in der Nähe befanden. Ja, es war nicht ausgeschlossen, dass er sich auf einer Welt mit einer menschlichen Kolonie befand. Also blieb er trotz aller Idylle vorsichtig. Er konnte nie wissen, wo eine Gefahr lauerte, und ihr Lehrmeister hatte sie intensiv in Achtsamkeit trainiert. Er stutzte kurz – ja, er hatte einen Lehrmeister, aber an mehr erinnerte er sich nicht.

Nachdem er sich noch einmal umgesehen hatte, kniete er, immer noch lauschend, am Teich nieder. Sorgsam testete er einen kleinen Schluck des Wassers – kalt und klar. Es schmeckte so, wie reines Wasser schmecken sollte. Außerdem tummelten sich kleine Lebewesen im und am Wasser. Eine Libelle flog umher. Mehrere Wasserläufer flitzten über die Oberfläche und kleinere Tiere am Ufer tranken sich satt. Es sollte schon sehr verwunderlich sein, wenn dieses Wasser nicht genießbar war.

Auch Aurelian trank nun gierig, das Wasser mit beiden Händen schöpfend. Danach suchte er nach Früchten und Beeren. Er brauchte nicht lange, bis er einen Bananenbaum entdeckte. Die Stauden waren prall und er musste nur hinauf und zugreifen, wenn er welche haben wollte. So wie Aurelian ein galanter Schwimmer war, war er auch ein geübter Kletterer. Flink erklomm er den Baum und labte sich an seiner Beute. Er pflückte aber nicht viele Bananen. Nur so

viele, wie er brauchte, um über den Tag zu kommen und für später noch etwas zu haben.

Gesättigt machte er sich schließlich daran, die Insel weiter zu erkunden. Irgendwo musste es humanoides Leben geben. Er hoffte es zumindest. Er brauchte jemanden, der ihm sagte, wo genau er sich befand. Und hoffentlich hatte er bis dahin auch wieder Zugriff auf seine Erinnerungen, denn eines pochte ganz dringlich in seinem Verstand: Er hatte einen wichtigen Auftrag zu erfüllen. Vielleicht hatte es nie einen wichtigeren Auftrag gegeben!

Die Insel war nicht groß. Aurelian benötigte knappe drei Stunden, um sie einmal zu umrunden. Sie war ungefähr kreisförmig, besaß aber eine Verlängerung im Norden, die wie ein Zeigefinger aussah. Mal war der schwarze Sandstrand etwas schmaler, dann wieder etwas breiter. Mal dominierten Palmen den Wald, dann andere Tropengewächse wie Mangrovenbäume. Die Tier- und Pflanzenwelt war größtenteils ursprünglich auf der Erde heimisch, jedoch gab es auch ein paar exotische Ausnahmen sowie einige Tiere, die sich in den letzten Jahrtausenden an andere Welten angepasst hatten, zum Beispiel Schwarze Riesenkäfer, die, soweit er wusste, ein Produkt Neo-Padimas waren. Aurelian war sich allerdings nicht sicher, woher er dieses Wissen nahm, aber es war für ihn eine Selbstverständlichkeit, dass er alle Tiere und Pflanzen benennen konnte. Als wären diese Informationen tief in sein Gehirn eingebrannt, sodass er sie jederzeit abrufen konnte. Aber nicht nur er konnte das, seine Brüder waren ebenfalls dazu fähig.

Woher er das wusste? Auch das konnte er nicht beantworten.

Während seiner kleinen Exkursion hatte er versucht, nicht zu grübeln und zu hoffen, dass sich die schwarzen Schleier lüften würden. Aber bislang tat sich an dieser Front enttäuschend wenig.

Aurelian kehrte zu dem kleinen Teich zurück und starrte in das Wasser hinab. Sein Ebenbild spiegelte sich auf der Oberfläche und er konnte einen jungen Mann erkennen, der

zwischen zwanzig und dreißig Jahren alt war. Sein Gesicht war schmal geschnitten, seine Augen strahlend blau, sein Haar war kurz und streng. Zum ersten Mal betrachtete er nun auch seine Kleidung. Er trug weiße Schuhe, eine schwarze Hose sowie ein schwarz-blaues Oberteil mit kurzen Armen. Hose und Oberteil waren aus einem seltsamen Material, das er nicht erkannte. Aber es nahm keine Feuchtigkeit auf, selbst wenn er damit ins Wasser sprang, und er schwitzte auch nicht darin. Es war dehnbar und doch fest. So sehr er auch daran zog, er vermochte es nicht zu zerreißen oder irgendwie zu beschädigen. Und es war so leicht, dass er es kaum auf der Haut spürte.

Aurelian zupfte stirnrunzelnd an der Kleidung, und dann zog er sich splitter nackt aus, damit er an seinem Körper herabsehen konnte. Er schien ganz gut gebaut, muskulös, aber nicht übermäßig stark. Es gab keine Makel an seinem Körper, nicht den geringsten Hinweis auf eine Narbe oder Ähnliches. Er fand nicht einmal ein Muttermal. Dann untersuchte er seine Kleidung auf irgendwelche Hinweise. Vielleicht gab es Schriftzeichen, kleine Embleme oder sonst einen Anhaltspunkt, aber leider blieb auch diese Suche ergebnislos. Aurelian wusste, dass er eigentlich etwas hätte finden müssen – einen Hersteller, Pflegehinweise, ein Markenemblem. Aber es gab nichts dergleichen.

Er seufzte enttäuscht, während die Unruhe in seinem Inneren wuchs, und starrte auf die Kleidung, die nun zu seinen Füßen lag. Denk an den Auftrag, ermahnte ihn seine innere Stimme. Dieser kleine Satz stocherte weiter in seinem Unterbewusstsein herum. Er nagte an ihm wie ein Biber an einem Baum, und es würde nicht mehr lange dauern, bis er die innere Unruhe nicht mehr ertragen konnte. Nur was für ein Auftrag war das bloß? »Ich weiß es doch nicht«, entfuhr es ihm sichtlich verzweifelt. »Ich weiß es wirklich nicht.«

Wenn nur diese furchtbaren Schleier nicht auf seinem Gedächtnis liegen würden. Wenn er sich doch nur an alles erinnern könnte. Doch die Schleier taten ihm keinen Gefallen, sie wichen nicht, also zog er sich wieder an und trank erneut von dem kalten, klaren Wasser.

Es wurde langsam dunkel draußen, sodass es an der Zeit schien, sich ein Fleckchen für die Nacht zu suchen. Nicht, dass er mit größeren Gefahren rechnete, aber es schien ihm nicht richtig, sich völlig ungeschützt zur Ruhe zu legen. Also baute er sich rasch aus Ästen und langen Palmwedeln einen kleinen Unterschlupf, den er im Dickicht anlegte.

Die Abenddämmerung währte nur kurz, und so war es bald dunkel auf dieser unbekannten Welt. Er legte sich nieder und schlief beinahe augenblicklich ein.

Aurelian träumte. Er befand sich in einem Weizenfeld. Die Pflanzen waren hoch, sie überragten ihn beinahe um das Doppelte. Er war aber auch noch nicht erwachsen, nur ein kleiner Junge von vielleicht fünf Jahren. Der Wind strich durch das Feld, die Ähren wogten hin und her. Es war absolut still an diesem Ort. Er hörte nicht das leiseste Geräusch. Erstaunt sah sich Aurelian um, während er langsamen Schrittes zwischen den Halmen entlangwanderte und sich fragte, in welche Richtung er wohl am besten laufen sollte. Eine schien ebenso gut wie die andere.

Er lächelte, denn er wusste, dass er an diesem Ort in völliger Sicherheit war. Alles war in perfekter Balance. Dann ein Geräusch – der kleine Aurelian fuhr herum, doch es gab nichts zu sehen. »Hallo?«, fragte er leise.

Niemand antwortete ihm.

Aurelian kniff die Augen zusammen und versuchte, etwas zu erkennen. War da nicht jemand hinter den Halmen verborgen? Jemand, der sich langsam näherte? Der Junge beobachtete die Halme, und er konnte sehen, wie sie sich nicht mit dem Wind bewegten. Oder? Nein, sie bewegten sich, weil sich jemand an ihnen vorbeisob.

Er machte ein paar Schritte zurück. »Hallo?« Seine Stimme klang verschüchtert.

Dann knurrt ihm etwas eine Antwort zu: »Ich kriege dich.« Die schreckliche Stimme fuhr Aurelian durch Mark und Bein, er schrie auf und nahm die Beine in die Hand. Gleichzeitig setzte das Etwas zu einer Verfolgung an. Es näherte sich ihm jetzt mit hoher Geschwindigkeit. Es wollte ihn ergreifen.

Aurelian rannte blindlings durch das Feld, immer weiter, immer schneller. Sein Atem ging bald keuchend, sein kleines Herz schlug eifrig in der kleinen Brust und sein Kopf wurde rot vor Anstrengung. Plötzlich stand er auf einer freien Fläche inmitten des Weizenfeldes. Jemand hatte alle Halme niedergetreten und so diesen Ort erschaffen. Rucksäcke lagen hier verstreut. Trinkflaschen schauten aus ihnen heraus. Dann brach das Etwas von hinten zu ihm auf die freie Fläche, schlug ihm mit voller Wucht auf den Rücken und brüllte laut: »Du bist.«

Der kleine Junge stolperte vorwärts durch den Schlag, fing sich und flitzte darauf sofort wieder zwischen die Halme und verschwand im Weizenfeld. Während der Junge lief, fragte sich der träumende Aurelian: *Ich bin?* Natürlich. Aurelian grinste und sprintete hinter seinem Bruder her. Wie hatte er nur vergessen können, dass sie Fangen spielten? Er und seine Brüder. Alle gemeinsam. Glückliche vereint am Ort ihrer Heimat. Heimat. Hei... Das Wort verklang wie ein langsam nachlassendes Echo.

Aurelian schlug verwirrt die Augen auf. Es regnete in Strömen und das kleine provisorische Dach aus Palmwedeln war weder gewillt noch in der Lage, diesen Massen standzuhalten. Es tropfte an zahlreichen Stellen hindurch und Aurelian lag bereits in der einen oder anderen Pfütze. Obwohl es noch dunkel war, stand er auf und suchte sich einen einigermaßen geschützten Platz unter einem großen, dichten Baum, an dem er das Ende des Regengusses abwarten konnte. Es war ein warmer Regen, beinahe angenehm. Aurelian lächelte, während seine Gedanken zu seinem Traum zurückkehrten. Fast hätte er das Gesicht des anderen Jungen gesehen, aber er war zu schnell gewesen, um ihn zu erkennen. Schade. Aurelian hätte sich gerne an seinen Bruder erinnert. An alle seine Brüder. Aber das Weizenfeld war ein Ankerpunkt, von dem sich weitere Momente in seiner Vergangenheit ansteuern ließen. Er spürte, dass er kurz davor war, weitere Erinnerungen freizulegen. Ganz kurz davor und doch unendlich weit weg.

Als die Sonne aufging, marschierte Aurelian zurück zum Strand. Er beobachtete, wie der glutrote Ball immer heller leuchtete und dabei machte er eine interessante Beobachtung. Die Sonne ging auf diesem Planeten nicht einfach auf. Sie schien nur stetig heller zu werden, intensiver zu brennen, aber sie veränderte ihren Standpunkt nicht. Sie wirkte eher wie eine Lampe, die jemand einschaltete und damit den Tag beginnen ließ. Er stand da und versuchte, sich dieses Phänomen zu erklären, aber ihm wollte keine Stellung des Planeten einfallen, die dazu passte. Für gewöhnlich rotierten Planeten um eine oder mehrere Sonnen. Außerdem drehten sich Planeten um die eigene Achse, was für Gravitation sorgte. Solange ein Ort, in seinem Fall die Insel, auf der von der Sonne abgewandten Seite des Planeten war, war es dunkel. Und wenn der Planet sich weiterdrehte, wurde es Tag. Die Sonne wanderte dann über das Firmament, sodass sie irgendwann wieder unterging. Hier war das aber nicht der Fall. Er starrte zur Sonne am Horizont und wusste, dass es eine logische Erklärung geben musste. Aber ihm wollte momentan keine einfallen. Möglicherweise besaß diese Welt keine Eigenrotation. Eine Seite der Welt wäre dann stets der Sonne zugewandt. Aber das hätte zur Folge, dass es immer Tag blieb. Es würde keine Nacht geben. Hier existierte aber sehr wohl ein Wechsel von Tag und Nacht, er hatte es ja gerade erlebt. Aber es gab keine Sonnenbewegung. Gab es Sonnen, die heller und dunkel wurden? Er hatte zumindest noch nie davon gehört, was natürlich nicht bedeutete, dass solche Sonnen nicht existieren konnten.

»Alles ist möglich«, hörte er plötzlich die Stimme seines Lehrmeisters in seiner Erinnerung. »Das Universum ist unfassbar groß und seine Wunder sind mannigfaltig. Schließe niemals etwas aus. Niemals.« Der Klang seiner Stimme war intensiv. Für Aurelian fühlte es sich an, als würde er direkt vor ihm sitzen. Doch wie war noch mal sein Name? Wie sah er aus? Waren da noch andere, die diesen Worten lauschten? Er versuchte, nach der Erinnerung zu greifen, aber so schnell, wie sie gekommen war, so schnell war sie auch wieder verschwunden. Alles rund um diesen einen Satz blieb in der

Dunkelheit. Er hatte zwar Schemen anderer erkennen können, er wusste, dass da noch etwas war, aber der Rest der Szene war verborgen geblieben.

»Bald«, murmelte Aurelian leise zu sich selbst. Er war sich sicher, dass seine Erinnerungen zurückkehren würden. Er war sich sicher, dass er alles wiederentdecken würde.

Entdecken war überhaupt das Stichwort. So wie sein Verstand in seinem Inneren nach unentdeckten Wahrheiten forschte, so musste er auf gleiche Weise die Realität erforschen. Er musste runter von der Insel. Andere Lebewesen treffen. Seinen Auftrag erfüllen. Also setzte er sich wieder in Bewegung.

Aurelian stärkte sich mit Beeren, Wurzeln und Pilzen. Er trank, bis er nichts mehr trinken konnte, und dann begann er, noch einmal die Insel zu umrunden. Heute allerdings legte er ein besonderes Augenmerk auf die Inseln in der Nachbarschaft. Er konnte insgesamt siebzehn andere Inseln zählen. Die nächste mochte zwei Kilometer entfernt sein, die entfernteste etwa vier oder fünf. Einige machten den Eindruck, als wäre sie deutlich größer als sein kleines Eiland. Vielleicht waren sie sogar bewohnt. Aurelian dachte kurz darüber nach, sich ein primitives Boot zu bauen, aber er entschied sich dagegen. Er war ein guter Schwimmer. Er würde es auch so schaffen. Also stieg er kurz vor Mittag erneut in die azurblaue See, lief, solange das Wasser flach genug war, und begann zu schwimmen, als der Grund unter ihm verschwand. Mit kräftigen Zügen und stummer Entschlossenheit schwamm er bis zur nächsten Insel. Er erreichte sie ohne weitere Zwischenfälle, schleppte sich aus dem Wasser, ließ sich auf feinen, schwarzen Sand fallen und lag eine Weile einfach nur da, um zu regenerieren. Dann erhob er sich und lief an dem schmalen Strand entlang, die tiefgrüne Dschungelwand, die nur wenige Meter weiter begann, im Blick. Schnell stellte er fest, dass Pflanzen und Tiere dieser Insel jenen auf der anderen glichen. Unermüdlich marschierte er vorwärts. Etwas in seinem Inneren zwang ihn dazu, und der Drang wurde stetig stärker. Dringlicher.

Fordernder. Sein Auftrag, der vielleicht wichtigste Auftrag aller Zeiten.

Kapitel 2: Das Tal

Die neue Insel war bewohnt. Ein haariges Etwas starrte den am Strand stehenden Menschen mit großen Kulleraugen an, während es mit einem Arm an einem hohen Ast eines Baumes hing, der nur wenige Schritte von Aurelian entfernt war. Dieser hatte die Affenkreatur bemerkt, wandte sich ihr zu und winkte, während er gleichzeitig versuchte, einzuschätzen, ob es sich um ein intelligentes Lebewesen oder lediglich um ein Tier handelte.

Das Wesen war etwa halb so groß wie er, von Kopf bis Fuß mit einem flauschigen Fell bedeckt, das größtenteils schwarz war. Aber um den Kopf herum gab es einen weißen Kragen. Ebenso verliefen an den Armen zwei Streifen weißen Fells. Arme und Beine endeten jeweils in händeförmigen Gliedmaßen. Vermutlich hatte sich die Kreatur an ein Leben in den Bäumen angepasst. Die Augen waren groß und rund und Aurelian meinte darin eine gewisse Neugier erkennen zu können.

»Hallo«, rief er freundlich, »mein Name ist Aurelian und ich bin hier gestrandet.«

Die Kreatur gab keinen Laut von sich und ließ auch sonst nicht erkennen, ob sie ihn verstanden hatte oder nicht.

Wieder winkte Aurelian. Und wieder erhielt er keine Reaktion.

Der zweite Arm reckte sich lediglich zum nächsten Ast und das Wesen hangelte sich einige Ebenen nach unten. Schließlich war es nur noch etwa zwei Meter über Aurelian und schien zu beschließen, dort seine Beobachtung fortzusetzen. Es wirkte friedlich auf Aurelian. Dem ersten Anschein nach hatte es nicht die Intelligenz eines Menschen. Es schien wie eine Affenart der alten Erde oder eine der vielen Tausend Unterarten, die sich im Laufe der Jahrtausende in der Milchstraße und anderen Galaxien entwickelt hatten. Aurelian wusste allerdings auch, dass die Intelligenz einer Kreatur nicht anhand ihres Aussehens und Kommunikationsverhaltens in einem Erstkontakt zu beurteilen war. Es gab genug intelligente Völker, die keinen

Wert auf eine Konversation mit andersartigen Lebewesen legten.

Er blinzelte zu der Kreatur hoch. »Wenn du mich verstehen kannst, dann würde ich mich über eine Antwort freuen«, machte er noch einen Versuch.

Doch der Primat starrte nur auf ihn herab.

Aurelian seufzte. »Na gut, dann wirst du mit Sicherheit nichts dagegen haben, wenn ich mich ein wenig umschaue, nicht wahr?«, murmelte er und machte Anstalten, in den Dschungel zu gehen, als plötzlich Leben in den Affen fuhr. Es riss sein Maul weit auf, entblößte eine Reihe gefährlich wirkender Zähne und stieß ein lautes warnendes Kreischen aus.

Aurelian hielt augenblicklich inne. Er sah wieder zu dem Wesen hoch. »Nicht? Ich soll nicht näher kommen?«

Das Ding fletschte seine Zähne und der Wald hinter ihm geriet plötzlich in Bewegung. Aurelian bemerkte mehr Affenartige, nicht nur ein oder zwei, eher ein oder zwei Dutzend. Etliche der Kreaturen waren größer, und sie alle schlangen sich elegant von Ast zu Ast in Richtung Strand.

»Ich nehme an, das ist euer Revier«, nickte Aurelian verstehend und trat einen Schritt zurück. Möglicherweise gab es Jungtiere, die geschützt werden mussten. Vielleicht waren diese Wesen aber auch einfach nur sehr territorial und duldeten keine Fremden in ihrem Wald.

Aurelian war niemand, der Streit suchte, mit keinen anderen Menschen und nicht mit Tieren, die ihm nichts getan hatten. »Ich werde wieder gehen«, sagte er laut, obgleich seine Worte vermutlich nicht verstanden wurden.

Langsam ging er rückwärts den Strand zurück und hinein ins Wasser. Ein paarmal noch wurde er laut angeschrien, aber keines der Wesen folgte ihm. Sie beschränkten sich darauf, den Strand von ihren Bäumen aus im Auge zu behalten.

Aurelian peilte derweil die nächste Insel an und schwamm wieder los. Dabei wurde er von einem Schwarm gelb-blauer Fische begleitet. Sie waren nicht größer als seine Handfläche, aber alle zusammen bildeten die Form eines viel größeren Fisches, vermutlich, um auf Fressfeinde größer zu wirken.

Ein kluger Trick der Natur, der Aurelian gleichzeitig bewusst machte, dass auch auf diesem Planeten das Recht des Stärkeren galt. Auch hier gab es Fleischfresser und Gefahren. Gab es überhaupt ungefährliche Orte in diesem Universum? Laut seinem Lehrmeister war das nicht der Fall.

Die nächste Insel war mehr eine kleine Sandbank als eine Insel. Er nutzte den Ort, um sich ein wenig auszuruhen und abzuschätzen, welche der weiteren Inseln am nächsten lag. Jede Richtung schien so gut wie die andere, und so beschloss Aurelian, sich einfach auf das Schicksal zu verlassen. Er steuerte irgendeine an, paddelte durch das warme Wasser und versuchte, sich nicht zu verausgaben. Immer wieder warf er kritische Blicke in die Tiefe um sich herum, aber bislang waren keine Raubfische oder anderweitig gefährlich erscheinende Wasserbewohner in seiner Nähe aufgetaucht.

Es dauerte zwanzig Minuten, dann erreichte er eine weitere Insel. Hier gab es keinen Sandstrand, alles war felsig. Geborstenes Gestein, manches davon scharf wie gebrochenes Glas, machte es ihm schwer, überhaupt an Land zu gelangen, und die trostlose Vegetation, die an karibische Kiefern erinnerte, machte seine Anstrengung herzukommen beinahe zu einer nutzlosen Unternehmung. Immerhin gab es eine Süßwasserquelle und dafür war Aurelian dankbar.

Er verbrachte die Nacht auf dem kargen Eiland und an diesem Abend beobachtete er ganz genau die Sonne. Der Prozess verlief nicht anders als vor einigen Stunden beim Sonnenaufgang, nur umgekehrt. Es schien, als würde die Sonne langsam ihre Leuchtkraft verlieren und irgendwann einfach ausgehen. Wie eine Lampe, der man die Energiequelle gestohlen hatte. Was war das nur für eine verrückte Welt?

Er sinnierte darüber, während er wach zwischen den knorrigen Bäumen lag und in den Sternenhimmel starrte. Millionen kleiner, funkelnder Lichter glühten am nächtlichen Firmament. Milliarden Sterne, gebunden in einer Galaxie. Er konnte mehrere Galaxien sehen, als wäre die Welt, auf der er

sich befand, irgendwo einsam im Nichts, jenseits aller Galaxien. Wäre das möglich? Und wenn ja, wie?

Dann wanderten seine Gedanken wie von selbst von den Geheimnissen seiner realen Situation zu den unerforschten Tiefen seiner Erinnerungen. Welcher Planet war seine Heimat? Oder war es nur ein künstliches Habitat? Hatten dort noch mehr Menschen gelebt? Wo waren seine Brüder jetzt? Wer waren seine Eltern? An dieser Frage blieb er lange hängen. Von vielen Dingen wusste er, dass sie da waren, auch wenn er keine direkte Erinnerung an sie hatte. Er wusste, dass er viele Brüder hatte. Er wusste, dass er einen Lehrmeister hatte. Er wusste, dass er einen wichtigen Auftrag zu erledigen hatte. Aber er war sich nicht sicher, ob er seine Eltern kannte. Da waren keine vagen Erinnerungsfetzen von Vater und Mutter. Da war nur ein tiefes Loch aus Schwärze.

Er merkte kaum, wie er aus seinen Gedanken in einen tiefen Traum glitt. Und dieser Traum griff seine letzten Gedanken auf, bastelte daraus ein tiefes Loch ohne Boden, in das er fiel. Es war ein endloser, grausamer Sturz ohne Aussicht auf Rettung. Er schrie verzweifelt um Hilfe, wurde immer panischer. Und alles um ihn herum wurde immer intensiver ...

Mit einem Schrei erwachte Aurelian schließlich aus seinem Schlaf. Schweißgebadet. Er lag da und atmete schwer. Es war noch dunkel und es regnete, nicht so intensiv wie in der Nacht zuvor, aber zu viel, um einfach weiterzuschlafen. Also stand er auf, suchte sich eine trockene Stelle unter einer der Strandkiefern, die sich mit ihrem dicken Stamm dem Wind gebeugt hatte und fast waagerecht zur Erde wuchs, und wartete dort ab. Von dort beobachtete er auch das Erwachen der Sonne und den Beginn des nächsten Tages.

Mit dem ersten Sonnenlicht stakste eine seltsame Art von Krebsen über den Steinstrand. Sie hatten lange Beine und es wirkte, als würden sie auf Stelzen laufen. Damit hatten sie einen deutlichen Vorteil auf dem unebenen Gelände, wie Aurelian bemerkte. Manche flitzten so schnell über den Strand, dass er sich des Eindrucks nicht erwehren konnte, dass sie es schon ein ganzes Leben lang so machten. Er hätte

ihnen noch lange zusehen können, aber sein Drang etwas zu tun, ließ ihn zur Wasserquelle gehen und sich stärken. Er musste weiter. Er musste herausfinden, wo er war und was er zu tun hatte.

Die nächsten drei Tage verbrachte Aurelian damit, von Insel zu Insel zu schwimmen und die kleinen Biotope dort zu erforschen. Zu seinem Bedauern war keine dieser Inseln größer als zwei oder drei Quadratkilometer, einige kamen sogar nur auf wenige Quadratmeter, und auf keiner Insel fand er eine Spur von intelligentem Leben. Es gab Tiere. Viele Tiere unterschiedlichster Couleur – irdische, marsianische, teldrische, Huan-Satal, Bigola-Kreaturen, Habitat-Traktaten, Neo-Geschöpfe und NeuLandWesen. Und noch viele mehr. Die meisten sah er nur auf einer einzigen Insel, als würden sie sich auf den anderen Inseln nicht ausbreiten. Beinahe wie in einem Zoo, dachte er, als er mal wieder an einem Strand saß und auf das Meer starrte. Er stutzte – konnte es sein, dass er sich in einem großen galaktischen Zoo befand? Aber wo waren die anderen Besucher? Oder war es vielleicht ein Naturschutzreservat? Es war nicht völlig unmöglich. Aber soweit er wusste, wurden diese Reservate gut überwacht. Früher oder später müsste eine Überwachungskamera ihn sehen. Jemand würde kommen und nachsehen, was er hier trieb. Er konnte nur hoffen, dass dies geschah.

Aurelian reiste in Richtung Sonne. In Ermangelung an Himmelsrichtungen, die er bestimmen konnte, war dies sein einziger Fixpunkt. Entweder er reiste zur Sonne hin, oder er entfernte sich von ihr. Das war natürlich Quatsch, aber so wirkte es auf ihn und irgendwie musste er sich schließlich orientieren.

Inseln kamen und gingen. Jede ein wenig anders, aber doch grundsätzlich tropisch und mit exotischen Tieren und Pflanzen bevölkert. So ging es, bis er eine Insel erreichte, die wesentlich größer war. Vielleicht größer als alle anderen Inseln zusammen, die er bislang besucht hatte. Keuchend schleppte er sich an Land, denn der Weg war weit gewesen, er hatte beinahe drei Stunden am Stück schwimmen müssen.

Erschöpft und nass stand er da und sah sich um. Der Sand unter seinen Füßen war warm von der Sonne und hell, beinahe weiß. Tausende von Muscheln lagen um ihn herum. Dazu gesellten sich hundegroße Schildkröten, die ein Sonnenbad nahmen und ihn interessiert musterten.

»Hallo«, grüßte Aurelian sie freundlich und in möglichst entspannter und zurückgenommener Haltung. Er hatte noch die Affen im Hinterkopf und so stellte er gleich klar: »Ich möchte mich nur etwas ausruhen. Ich habe nicht vor, euch diesen Strand streitig zu machen. Es ist euer Revier und das respektiere ich. Ist es okay, dass ich mich kurz ausruhe?« Damit ließ er sich betont langsam auf den Boden sinken.

Die Schildkröte, die ihm am nächsten war, blinzelte und Aurelian wertete es als stumme Zustimmung.

»Ich danke euch«, murmelte er. Alle viere von sich gestreckt, ließ er sich trocknen und kam wieder zu Kräften. Dabei spähte er zum Inselinneren, wo sich ein dichter Wald und ein massiges Gebirge erhoben. Das Gebirge wirkte vulkanisch und hatte garstige Hänge, die spitz und unsympathisch aussahen. Eine innere Unruhe ließ Aurelian aufbrechen, bevor er wieder richtig bei Kräften war. Er wollte unbedingt weiter. Und er hatte ein gutes Gefühl bei dieser Insel. Er spürte, dass er hier mit hoher Wahrscheinlichkeit auf intelligentere Wesen treffen konnte.

Entschlossen stapfte er in den Wald hinein. Sofort schlugen ihm die Laute unterschiedlichster Tiere entgegen und er merkte, dass die Vegetation nahezu undurchdringlich war. Ein immergrüner Feuchtwald mit ledrigem, glänzendem Blätterdach, dichtem Wurzelwerk und einem Boden, der übersät war mit Farnen, Flechten, Moosen und Pilzen. Alle möglichen Arten exotischer Blumen und Blüten wuchsen hier und das gesamte Unterholz war von einem so regen Treiben erfüllt, dass er meinte, in einen Teich des Lebens gefallen zu sein. Es war wie das Eintauchen in eine andere Welt mit unbekannten Gerüchen, neuen Formen und Gefahren. Vor wenigen Schritten noch hatte er an einem idyllischen Strand gelegen und zwei Minuten später konnte er nicht einmal mehr das Meer hören oder gar sehen. Lianen

und Schlangen hingen von den Ästen, Blätter entpuppten sich als Schmetterlinge und überhaupt schien es, als vermischten sich Tier- und Pflanzenwelt auf dieser Insel so geschickt, dass eine Unterscheidung auf den ersten Blick nicht möglich schien.

Es lebten hier also eindeutig mehr Tiere als auf den vorangegangenen Inseln. Nicht nur mehr Arten, sondern auch absolut gesehen. Jeder Fleck schien bewohnt von unterschiedlichen Tier- und Pflanzenarten, die sich in ihren eigenen ökologischen Nischen über Jahrtausende eine Heimat gesucht hatten. Es herrschte eine gewaltige Artenvielfalt winziger Insekten, Spinnen, Krebstiere und Tausendfüßler, von Säugetieren, Fleisch- und Pflanzenfressern, Schlangen, Fröschen und Chamäleons. Und in den Baumwipfeln lebte eine atemberaubende Anzahl von Vögeln – Papageien, Kolibris und weitere Hunderte exotische Vögel, die mit ihrem Zwitschern, Trällern, Flöten und Piepen die ohnehin gewaltige Geräuschkulisse aus röhrenden Rüsseltieren und kreischenden Affen ergänzten. Es war eine gigantische grüne Lunge von solch dichter Intensität, dass für Aurelian kaum ein Durchkommen möglich war. Und je tiefer er in den Wald vordrang, desto intensiver wurden das Zirpen von Grillen, das Kreischen von Affen, das Summen von Mücken, das Zwitschern von fremden Vögeln und die hungrigen Schreie von seltsamen Raubtieren. Doch trotz aller Anstrengung fand Aurelian diesen Urwald mit all seinem Leben wunderschön. Er war gerne an diesem Ort und sein innerer Drang, seine Aufgabe zu erledigen, trieb ihn vorwärts durch das dichte Grün. Bis er das Gebirge erreichte.

Es ragte plötzlich wie eine Wand vor ihm auf und begrenzte den Wald mit brachialer Kraft und schroffer Sturheit. In einem steilen Winkel schoben sich die Hänge des Vulkans in die Höhe, beinahe einen ganzen Kilometer hoch.

Aurelian verlor keine Zeit und begann zu klettern. So wie er ein geübter und guter Schwimmer war, so war er auch ein behänder Kletterer, der keine Scheu vor großen Höhen und waghalsigen Touren hatte. Gewandt und schnell erklomm er

die ersten Dutzend Meter. Es dauerte nicht lange, bis er die Bäume unter sich zurückließ und einen Überblick über den gesamten Wald bekam. Und als er noch höher war, konnte er auch den Ozean in seiner ganzen Pracht sehen sowie viele, viele Inseln ringsum. »Wie viele dieser Inseln gibt es hier?«, fragte er sich stumm. »Und wo hört dieses Land auf?«

Er beschloss, sich nur auf das Klettern zu konzentrieren und erst ganz oben wieder eine Rast zu machen. Das schroffe Gestein machte es ihm leicht, Halt zu finden und schnell an Höhe zu gewinnen. Es dauerte knappe zwei Stunden, dann stand er oben auf dem Berggrat und genoss die Aussicht über viele Hundert Inseln, die allesamt friedlich in der azurblauen See ruhten, so weit das Auge reichte. Vielleicht sah es auf dem gesamten Planeten so aus. Ein gigantischer weltumspannender Ozean mit vielen Inseln, vielleicht Millionen an der Zahl. Vielleicht gab es hier auch überhaupt keine intelligenteren Lebewesen mit einer Zivilisation. Vielleicht gab es tatsächlich nichts zu entdecken. Aber nein, eine Stimme in seinem Inneren hielt klar dagegen. Es gab hier etwas zu holen, einen Gegenstand, den er unbedingt haben musste. Etwas Wichtiges, das er finden musste.

Aurelian stand im gleißenden Licht der Sonne, einen leichten Wind auf der Haut, und war plötzlich ganz aufgeregt, denn die Erinnerung an den Gegenstand, den er zu suchen hatte, schien zum Greifen nahe. Beinahe wusste er, warum er gekommen war, doch im letzten Augenblick waren alle Ahnungen verblasst und so blieb es bei dem enttäuschenden Gedanken, dass er beinahe etwas Licht ins Dunkel gebracht hätte. Doch er war sich sicher, dass dieser Augenblick wiederkommen würde. Und er würde auch herausfinden, was er hier suchte. Und er würde finden, was er suchte. Denn er war sich absolut sicher, dass er am richtigen Ort war. Er wusste nicht, woher er diese Sicherheit nahm, aber sie war wie eine unumstößliche Wahrheit, deren Kern nicht zu knacken war.

Aurelian drehte sich um und blickte in den Talkessel herab, der von dem Vulkangebirge wie eine schützende Mauer umschlossen wurde. Ein dampfender Dschungel lag

darin, mit großen mächtigen Bäumen, von denen Lianen herabhingen. Vögel umkreisten die Baumriesen wie Wächter und ein größerer Fluss zog sich wie eine blaue Schlange einmal quer durch die gesamte Ebene. Aber was viel wichtiger war: Aurelian konnte eine größere Lichtung ausmachen und wenn ihn seine Sinne nicht täuschten, dann standen dort Häuser. Und er sah Feuerstellen, von denen Rauch aufstieg. Er hatte endlich so etwas wie Zivilisation gefunden. »Halleluja«, murmelte er glücklich. Der Anblick gab ihm neue Kraft und Motivation. Er verlor keine Zeit und begann sofort mit dem Abstieg ins Tal. Im Gegensatz zur zum Meer gewandten Seite waren die Felsen hier weniger steil und das Gelände fiel nur langsam zur Mitte des Tales hin ab. So kam es, dass er schon nach einer knappen Stunde die ersten Ausläufer des Waldes erreichte und von brüllenden Affen, zwitschernden Vögeln und fauchenden Wildkatzen begrüßt wurde. Allerdings wurde er von den hiesigen Affen nicht als Eindringling betrachtet. Niemand hielt ihn auf seinem Weg auf. Er schaffte es an diesem Tag aber trotzdem nicht bis zu der von ihm ausgemachten Lichtung und so musste er eine weitere Nacht unter dem Sternenhimmel verbringen. Dafür erklimmte er einen Baum, machte es sich auf einem breiten Stamm bequem und döste dahin.

Der Dschungel war laut auf dieser Insel. Selbst mitten in der Nacht. Viele Bewohner schienen nachtaktiv, waren auf der Jagd oder auf der Flucht. Überall hörte er Geräusche, von durchs Unterholz flitzenden Säugetieren, von sich von Ast zu Ast schwingenden Affen, von schleichenden Räubern, die sich ihrer Beute näherten. Irgendwann kam eine Schlange von beinahe acht Metern Länge langsam aus den oberen Regionen der Urwaldriesen herab und Aurelian schien genau auf ihrem Weg zu liegen. Ihr geschuppter Körper glänzte feucht im Sternenlicht der Nacht. Sie war dunkelgrün mit schwarzen Flecken. Auf ihrem Kopf war ein gelber Fleck, der beinahe wie ein kleiner Blitz wirkte. Ihre gespaltene Zunge zuckte immer wieder aus ihrem Maul heraus. »Hallo«, grüßte Aurelian freundlich.

Sie kam näher und zischte leise. Ihr Körper schien sich anzuspannen. Überhaupt schien ihr gesamter Körper ein einziger prächtiger Muskel zu sein, stark genug, um einen Menschen zu zerquetschen. Hatte es nicht Würgeschlangen auf der alten Erde gegeben?

»Ich bin nicht dein Feind«, erklärte Aurelian ihr in aller Ruhe. »Ich möchte dir nichts tun, und wenn ich dir im Weg bin, dann möchte ich dir gerne Platz machen. Dann werde ich die Nacht an einem anderen Ort verbringen.« Damit stieg er unendlich langsam weiter auf, hangelte sich von Ast zu Ast, um eine möglichst große Entfernung zwischen sich und den Räuber zu bringen. Für einen Moment sah es so aus, als würde ihm die Schlange folgen, aber dann schlug sie einen anderen Kurs ein und verschwand schließlich in Dunkelheit und Dickicht. »Glück gehabt«, murmelte Aurelian.

Er hing nun bäuchlings auf einem Ast weiter oben im Baum und starrte in die Dunkelheit. Sein Puls ging nicht schneller. Sein Atem war gelassen. Wie bei den aggressiven Affen auf der zweiten Insel schien er der Gefahr ohne Angst ins Auge gesehen zu haben. Natürlich hatte er Respekt vor Raubtieren – nur ein Narr kannte keine Angst –, aber es schien, als wäre er Gefahren gewohnt, sie brachten ihn nicht aus dem inneren Gleichgewicht. Hatte sein Lehrmeister dafür gesorgt? In endlosen Prüfungen, denen er und seine Brüder sich unterwerfen mussten? Wieder schien ein Stück der Wahrheit zum Greifen nahe zu sein, aber bevor er es greifen konnte, wurde er erneut abgelenkt. Eine schwarze Spinne, tellergroß, krabbelte über seinen Handrücken und dann seinen Unterarm hinauf. Ihre behaarten Beine waren lang, ihr Körper scheinbar fett und mit einem feuerroten Kreuz auf ihrem Buckel gezeichnet. Selbst in der Dunkelheit konnte Aurelian ihre Greifzangen sehen und die Giftdrüsen darin förmlich riechen. Konnte er so etwas? Unendlich langsam führte er eine Hand zum Arm und strich das Insekt mit einer abrupten Bewegung von sich herunter. Der schwarze Körper fiel durch die Dunkelheit davon. »Entschuldige«, murmelte er.

Dann suchte er sich einen anderen Ort, um sich auszuruhen, kletterte noch weiter nach oben im Baum, aber die ständigen Gefahren ließen ihn nicht schlafen. Auf dieser Insel gab es weit mehr gefährliche Tiere als auf den anderen Inseln.

Aurelian konnte für eine gewisse Zeit auch mit weniger Schlaf auskommen, und so fühlte er sich am nächsten Morgen zwar nicht ausgeruht, aber auch nicht völlig übermüdet. Es war noch nicht richtig hell, als er sich wieder auf den Weg machte. Eine Frucht, die entfernt an eine Mango erinnerte, wurde zu seinem Frühstück, und ihre reichhaltige Flüssigkeit ersparte ihm die Suche nach einer Wasserquelle.

Aurelian tauchte weiter durch den Dschungel hindurch, duckte sich unter rasant fliegenden Insekten hinweg, beobachtete einige feuerrote Schmetterlinge und schließlich eine kleine Herde von Säugetieren, die mit nichts Ähnlichkeit hatten, was er von der Erde her kannte. Zwar liefen sie auf vier Beinen und erinnerten vage an ein Reh, waren jedoch dunkelgrün gemustert und deshalb im Wald kaum zu erkennen. Einige dieser Wesen behielten stets die Umgebung im Auge, während die anderen ihren Durst an einer kleinen Quelle stillten.

Aus der Deckung eines großen Wurzelgeflechts heraus beobachtete Aurelian das Treiben der verspielten Tiere. Im Schatten der gewaltigen Bäume war es ungewöhnlich still, einzig das Plätschern des Wassers und einige entfernt blökende Tiere waren zu vernehmen. Eindeutig zu still, wie ihm klar wurde. Da hörten die fremdartigen Rehe auch schon auf zu trinken. Ihre spitzen Ohren stellten sich auf, drehten sich in alle Richtungen. Dann sprangen sie fast gleichzeitig davon, als würden sie einem lautlosen Befehl folgen. Es dauerte nur Sekunden und alle waren verschwunden.

Aurelian spähte in den Dschungel. »Was habt ihr nur gehört?«, fragte er sich. Eine ganze Weile blieb er regungslos in seinem Versteck, aber es kam kein anderes Wesen in Sichtweite. Dann beschloss er, auch seinen Durst zu stillen. Und so tauchte er kurze Zeit später seine Hände in das kühle

Nass, formte eine Schale und führte das kalte Wasser zum Mund. Es hatte ein seltsames Aroma. Die vielen Pflanzen und Farne am Grund verliehen ihm vermutlich diesen Geschmack. Wobei er nicht den Eindruck hatte, dass das Wasser schädlich war, allerdings war es auch nicht besonders wohlschmeckend. Gerade wollte er wieder aufstehen, da hörte er ein Knurren hinter sich. Sofort sprang er auf und fuhr herum, doch es war schon zu spät. Ein Schatten sauste auf ihn zu, prallte mit voller Wucht gegen seinen Körper und Aurelian stolperte rücklings in die Quelle hinein. Ein schwarzes Maul versuchte nach ihm zu schnappen, doch mit übermenschlichen Reflexen wich er den messerscharfen Zähnen aus. Elegant katapultierte er sich wieder auf die Beine und sprang mit einem mächtigen Satz aus dem Wasser heraus und in das Unterholz hinein. Flink arbeitete er sich vorwärts durch das dichte Gestrüpp, hörte erneut ein Fauchen, dann das Knacken von Ästen und den Atem einer Kreatur direkt hinter sich. Das Geschöpf holte auf, es war schnell. Verdammt schnell.

Aurelian reagierte so, wie er es immer in Gefahrensituationen tat: rational und mit taktischer Weitsicht. Hastig nahm er Geschwindigkeit auf, sauste wie ein Blitz durch das Unterholz und schlug mehrere Haken, um seinen Verfolger abzuschütteln. Doch dieser blieb ihm auf den Fersen, mehrmals konnte er scharfe Krallen spüren, die versuchten, ihn zu fassen. Doch sie vermochten den Stoff seiner Kleidung nicht zu durchdringen. Das Material war nicht nur sehr widerstandsfähig und reißfest, es ließ auch nicht zu, dass eine Wunde an seine Haut kam.

Aurelian erhöhte seine Geschwindigkeit und aktivierte alle seine Kräfte. Mit einem großen Sprung hangelte er nach einem Ast und kletterte schneller auf einen Baum, als man es einem Menschen zugetraut hätte. Von unten erklang nun ein enttäuschtes Fauchen. Und zum ersten Mal hatte Aurelian Gelegenheit, seinen Verfolger näher zu betrachten. Es war eine schwarze Katze, einem Panther nicht unähnlich, aber diese Kreatur war größer, muskulöser und auf eine schwer zu beschreibende Art bösartiger. Ihr Fell schimmerte in vielen

Schwarztönen und Dunkelgrau. Ihre vier Augen leuchteten gelb. Zwei ihrer Reißzähne waren länglich und schauten aus dem Kiefer hervor, dabei wirkten sie eher wie die Hauer eines Wildschweines.

Aurelian musterte den Jäger aufmerksam, während dieser zu ihm hoch starrte. »Was bist du denn für einer?«, fragte Aurelian leise. Möglicherweise eine bössartige Promenadenmischung aus Tukul, dachte er, aber auch die V'eychalla-Oasen in den Nebelwelten kannten diese Art von Raubtieren.

Das Tier beobachtete ihn mit kalter Präzision. Und es hielt sich nicht lange damit auf, fauchend auf dem Boden zu bleiben. Kurz peilte es einen tief hängenden Ast an, dann spannte sich sein Körper und wie ein Pfeil landete es zielsicher darauf. Nur um einen Moment später schon weiterzuspringen und damit Aurelian gefährlich nahe zu kommen.

»Klettern kannst du also auch. Was für eine schöne Überraschung«, stellte dieser trocken fest und verlor keine Zeit. Er kletterte rasch höher, schnappte sich dann eine Liane und mit etwas Schwung brachte er sich zu einem etwas weiter entfernten Baum. Ein wenig ungelenk krachte er in das Geäst hinein und versuchte Halt zu finden, bevor er wieder zurückschwingen würde. Für einen winzigen Augenblick wurde er tatsächlich panisch, nämlich als es sich anfühlte, als würde ihm genau dieser Griff nicht gelingen, aber dann erwischte er mit seiner linken Hand ein Büschel zäher Blätter mit Ast. Er ließ die Liane los und versuchte weiter zu klettern, aber als sein gesamtes Körpergewicht an dem dünnen Ast- und Blattwerk hing, brach es unter ihm einfach zusammen. Aurelian fiel in die Tiefe.

Irgendwie schien das Schicksal es jedoch gut mit ihm zu meinen. Im Fallen packte er einen dicken Ast, sodass sein Sturz ruckartig gebremst wurde. Als die Beschleunigung plötzlich endete, fühlte es sich an, als würde er sich selbst den Arm abreißen. Aber Muskeln und Sehnen hielten, er war noch immer auf dem Baum, hing an dem Ast und hatte sich den Aufprall auf dem Boden erspart.

Er packte den Ast nun mit beiden Händen und sah herab. Er baumelte etwa acht Meter über dem Dschungelboden und sein Verfolger hatte keine Zeit verloren. Die Raubkatze war den Baum wieder heruntergeklettert und zu ihm gelaufen. Jetzt fauchte sie unter ihm, sprang mehrmals in die Höhe, musste aber schnell feststellen, dass ihre Beute außerhalb ihrer Reichweite war.

»Vielleicht ein andermal«, rief Aurelian ihr zu, »ich habe nicht vor, heute gegessen zu werden.«

Das Fauchen der Raubkatze klang beinahe wie eine patzige Antwort. Und Aurelian konnte gut verstehen, dass sie noch nicht aufgeben wollte, er würde es an ihrer Stelle vermutlich auch nicht tun. Er seufzte. Er hing hier mitten im Wald und wusste nicht, wie er mit heiler Haut davonkommen sollte. Aufmerksam sah er sich um – und entdeckte plötzlich auf seinem Baum eine zweite Raubkatze. Sie hüpfte elegant von Ast zu Ast, erreichte den Ast, an dem Aurelian hing, und schlich langsam darauf vorwärts.

»Tausend gute Nöte«, entfuhr es ihm.

Die Raubkatze pirschte sich langsam heran, obgleich das nicht nötig gewesen wäre. Wo sollte Aurelian schon hin? Er hing am Ast und hatte keine Chance, einen anderen Ast, geschweige denn einen anderen Baum zu erreichen. Hätte er gewusst, dass diese Tiere in Paaren jagen, hätte er nach weiteren Tieren Ausschau gehalten. Er konnte förmlich den tadelnden Blick seines Lehrmeisters sehen und hören, wie er ihn zornig fragte, wie ihm ein solcher Anfängerfehler geschehen konnte. Aurelian wusste die Antwort nicht. Vielleicht, weil sein Gehirn immer noch nicht richtig funktionierte.

Die Raubkatze unter ihm zischte jetzt böse und die zweite Katze im Baum machte sich die Mühe einer aggressiven Antwort. Da wurde Aurelian plötzlich klar: Diese Raubkatzen waren kein Paar. Hier nahm gerade der eine dem anderen die Beute weg. Die zweite Katze war nur ein verflixter Zufall. Manchmal hatte man kein Glück und dann kam noch Pech hinzu.

Knurrend beobachtete die Katze am Boden, wie sich ihr Konkurrent langsam näherte. Beide Tiere musterten sich abschätzend, mit tödlicher Präzision und tückischer Intelligenz. Die Katze auf dem Baum wollte nicht, dass ihre Beute herabfiel, und die Katze am Boden wettete darauf, dass sie von diesem Mahl mindestens einen Happen abbekam. Die Chancen standen nicht schlecht.

Aurelian ließ die Katze am Baum näher kommen. Es war ein etwas kleineres Exemplar, jünger, muskulöser, aber auch unerfahrener. »Komm näher«, flüsterte Aurelian ihr aufmunternd zu, »komm noch ein Stückchen näher.«

Sie konnte ihn natürlich nicht verstehen, aber es schien, als würde sie seinen Anweisungen folgen. Langsam kam sie näher, bis sie nur noch eine Armlänge von ihm entfernt war. Aurelian konnte sehen, dass sie überlegte, wie sie es am besten anstellte. Ihre scharfen Krallen würden sich in sein Fleisch bohren, die Beute fest packen und heraufziehen, sodass nichts herabfallen konnte.

»Komm noch ein Stückchen näher«, murmelte Aurelian und musterte sie aufmerksam.

Die Katze duckte sich geschmeidig, spannte die Muskeln an und gab einen bedrohlichen Laut von sich.

Aurelian konnte Blut an ihren Fangzähnen sehen, als wäre die letzte Mahlzeit noch nicht lange her. »Noch ein Stück, nur ein wenig«, flüsterte er. Langsam wurde es anstrengend, von dem Ast herabzuhängen, aber er hatte jetzt keine Zeit für Erschöpfung.

Die Katze brummte ein letztes Mal und blinzelte kurz. Sie war kurz davor zuzuschlagen. Und genau in dem Moment, als sie es tat, handelte Aurelian. Er griff nach vorne, nahm etwas Schwung auf, hievte sein rechtes Bein nach oben und trat mit voller Kraft in die Seite der angreifenden Katze. Mit heftiger Wucht krachte sein Schuh in ihre Rippen und es reichte aus, um das Raubtier aus dem Gleichgewicht zu bringen. Fauchend entschlüpfte sie dem sicheren Stand, überschlug sich einmal in der Luft und landete schließlich auf allen vieren auf dem Dschungelboden. Und dort wurde sie sofort von ihrem Kontrahenten angegriffen. Beide Katzen

gingen aufeinander los und attackierten sich gegenseitig mit ihren scharfen Krallen.

Aurelian verlor keine Zeit. Er kletterte auf den nächsten Ast und balancierte zum großen Hauptstamm. An der den Katzen abgewandten Seite glitt er herunter und suchte schleunigst das Weite.

Aber nur so lange, bis er ein weiteres Knurren hörte. Ein Schauer lief ihm den Rücken herab, als plötzlich ein Schatten durch die Äste in seinen Weg sprang. Es war nicht nur irgendeine weitere Katze, sondern ein Raubtier von famoser Größe. Das Geschöpf reichte ihm bis zur Schulter, die größte Raubkatze, die Aurelian jemals in freier Wildbahn gesehen hatte. Um ihre Beine sprangen zwei weitere Tiere. Beide so groß wie jene, die Aurelian schon kannte. Schlagartig wurde ihm klar, womit er es hier zu tun hatte. Das war kein Rudel, auch waren es keine futterneidischen Einzelgänger. Diese Raubkatzen gehörten zu einem Wurf Jungtiere und er war gerade der Mutter in die Arme gelaufen.

»Hallo«, flüsterte er und lächelte mühselig. Ein schneller Blick zurück zeigte ihm, dass die beiden kämpfenden Katzen ihren Streit beigelegt hatten und ihm nun den Rückweg abschnitten. Rechts und links von ihm raschelte es ebenfalls im Gebüsch. Weitere Schatten suchten fauchend nach Nahrung. Das hier war nicht nur ordentliches Pech, das war eine massive Pechsträhne. Aurelian sah sich um und suchte verzweifelt nach einem Ausweg, aber es wollte sich einfach keiner offenbaren. Ein letztes Mal knurrte das Muttertier, dann sprangen die Katzen auf ihn zu.

Kapitel 3: Tangata whenua

Aurelian wirbelte herum, entkam nur knapp den Klauen eines der schwarzen Untiere, seine Füße trafen im Sprung ein anderes der Tiere an der Schnauze. Gepeinig jaulte es auf. Flink packte er die Pfoten des kleinsten Jungtieres, schoss blitzartig herum und schleuderte es von sich. Direkt in den Rachen der angreifenden Mutter hinein. Das alles geschah im Bruchteil eines Augenblicks. Doch er konnte sich eine winzige Sekunde Zeit verschaffen, mehr brauchte er nicht für seine Flucht. Er sprintete ins Unterholz hinein und versuchte, so schnell wie möglich den Abstand zu vergrößern.

Doch die Mutter war noch schneller als ihre Jungtiere und er hörte, wie sie sich krachend durch den Urwald bewegte. Größere Wurzeln, Farne, kleinere Bäume und dichtes Buschwerk, die Aurelian umschiffen musste, trampelte sie einfach nieder oder entwurzelte sie mit ihrem Schwung.

Aurelian holte alles aus sich heraus. Er musste sie irgendwie abhängen. Er wusste allerdings nicht so recht wie. Scheitern durfte er aber auf keinen Fall. Das war keine Option, denn dann würde auch sein Auftrag scheitern. Und das würde nicht nur sein Ende bedeuten. Schweißperlen liefen seine Stirn herunter. Sein Atem ging rasselnd. Sein Brustkorb hob und senkte sich in schneller Taktung. Sein Herz raste. Er lief brüllend durch den Dschungel, flüchtete vor einer Meute hungriger Großkatzen, die es sich in den Kopf gesetzt hatten, ihr Mahl nicht entkommen zu lassen. Und dann stand plötzlich ein Wesen in seinem Weg. Ein Kind mit dunkler Haut, rituellen Tätowierungen im Gesicht, Federn in den Haaren und bekleidet mit einem Lendenschurz aus Blättern.

Aurelian stoppte keuchend, stand da, leicht gebeugt, die Hände auf die Oberschenkel gestützt. »Lauf«, rief er dem Kind zu. »Lauf weg!« Er musste etwas tun. Er musste seine Richtung ändern, damit die Katzen nicht das Kind bemerkten. Oder sollte er einfach an ihm vorbeilaufen, damit genau das geschah? Würden sich die Katzen mit einem kleineren Mahl zufriedengeben und ihn dann in Ruhe lassen?

War sein Auftrag wichtiger als das Leben eines fremden Kindes?

Er starrte das Kind an, schrie auf und wusste keine Antwort. Obwohl in Sekundenbruchteilen eine Entscheidung gefällt werden musste, blockierten die Schleier in seinem Kopf seinen Verstand.

Und dann hob das Kind einen Stock an die Lippen und blies hinein. Aber es war kein Stock, wie Aurelian sofort begriff. Es war eine Flöte. Doch es kam kein Ton heraus, jedenfalls kein Ton, den ein Mensch hören konnte. Doch die Raubkatzen, die bedrohlich näher gekommen waren, jaulten plötzlich hinter ihm gepeinigt auf.

Aurelian warf einen Blick zurück und konnte sehen, wie die Raubkatzen wie bockende Pferde nach einem unsichtbaren Feind schlugen. Sie jaulten und fauchten. Und dann kehrten sie um und liefen zurück, verschwanden im dichten Unterholz des Dschungels und es war, als hätten sie niemals existiert. Er wandte sich wieder um und starrte das Kind an, schweißgebadet und einen Nachhall Todesangst in seinen Augen.

Das Kind jedoch lächelte ihn an, als wäre seine Tat nicht weiter erwähnenswert. Es ging einen Schritt auf ihn zu und streckte seine Hand aus. Mit dem Zeigefinger strich es über Aurelian Gesicht, wischte ihm den Schweiß fort und betrachtete die Flüssigkeit auf seiner Fingerkuppe wie etwas seltsam Fremdartiges.

Aurelian musterte es jetzt aufmerksam und begriff: Das Kind war kein Mensch, es war menschenähnlich. Es hatte vier Gliedmaßen, zwei Arme und zwei Beine. Die Arme mündeten in Händen, an denen sieben Finger waren. Seine Haut war eher ledrig, so wirkte sie zumindest auf Aurelian. Das Gesicht war kantiger als das eines Menschen. Die Ohren waren klein, beinahe nicht zu sehen. Aber durch die Ohrfläppchen waren Knochen gestoßen worden. Einfach nur als Schmuck oder mit einer Bedeutung? Die Nase besaß einen Wulst. Die Augen lagen tiefer in den Höhlen als bei einem Menschen. Und es roch seltsam, ganz anders und eigenartig.

Und dann waren da noch seine Füße. Er besaß einen weiteren Zeh, der abgespreizt nach hinten zeigte.

»Wer bist du?«, fragte schließlich der verblüffte Aurelian und sah dem Kind in die Augen.

»Tisan tomma hjnka«, antwortete es, lachte und sprintete davon.

»Halt«, rief Aurelian, »halt, warte doch.«

Doch das Kind wartete nicht. Aurelian rannte ihm also hinterher. Er hätte es nicht für möglich gehalten, aber es war unerhört schnell. Es entwischte ihm beinahe, aber Aurelian war ein guter Sprinter und ließ sich nicht so leicht abschütteln. »Nur einen kleinen Moment, ich möchte mit dir sprechen«, rief er, während er über Stock und Stein sprang und rannte.

Das Kind rief etwas zurück, aber erneut in seiner eigenen Sprache. Aurelian verstand kein Wort.

»Ich bin ein Freund«, versicherte er freundlich. Mit der linken Hand wischte er einige größere Blätter zur Seite – und dann stand er auf einmal vor ihnen und hielt erneut abrupt inne.

Das Kind versteckte sich hinter drei Erwachsenen, die mit langen Messern und grimmigen Gesichtern deutlich machten, dass er besser Abstand hielt.

Aurelian stand keuchend da, hob die Arme, zeigte seine offenen Handflächen und setzte ein Lächeln auf. »Seid begrüßt. Mein Name ist Aurelian. Ich bin ein Freund«, begann er.

Sie erwiderten etwas in ihrer Sprache auf eine Art, die Aurelian vermuten ließ, dass sie ihm nicht freundlich, aber auch nicht übermäßig aggressiv begegneten. Es war eher eine gewisse Vorsicht, gepaart mit Neugier. Sie wollten ganz bestimmt wissen, wen sie hier vor sich hatten, deshalb würden sie ihn vermutlich nicht einfach töten.

Das Kind erzählte nun etwas, vielleicht von seinem Kampf mit den Raubkatzen.

Aurelian konnte sehen, dass die Erwachsenen ebenfalls diese Flöten bei sich trugen. Wahrscheinlich war es eine bewährte Verteidigung. Die Erwachsenen trugen offene

Mäntel aus Flachs und Fell. Auch in ihre Haare waren Federn eingewoben und große Teile ihrer Haut waren mit Ringmustern tätowiert. Was auch immer diese Wesen an ihrer Körperbemalung fanden, so aufwendig und detailliert, wie sie aufgetragen war, musste sie eine Bedeutung für sie haben. Auch die Erwachsenen waren barfuß und besaßen dieselben körperlichen Merkmale wie das kleine Kind. Aurelian sah sich um und entdeckte große Körbe, alle randvoll mit Sprossen, Farnwurzeln und Beeren. Offenbar waren sie gerade auf Nahrungssuche.

Dann sah er die Wesen wieder an, die ihn ihrerseits musterten, und begann erneut: »Ihr sprecht meine Sprache wahrscheinlich nicht«, bemerkte er. Eigentlich wollte er einfach nur etwas sagen und das Schweigen brechen. »Aber das ist auch nicht weiter schlimm. Wir können uns bestimmt irgendwie verständigen. Wir müssen uns nur etwas Mühe geben.«

Die drei Erwachsenen sahen sich an, dann redeten sie eindringlich miteinander und schienen etwas zu diskutieren. Dabei waren sie offensichtlich nicht einer Meinung.

»Könnt ihr mir zufällig sagen, wo ich mich befinde?«, mischte sich Aurelian ein, sodass sie ihre Diskussion unterbrachen. »Könnt ihr die Welt benennen, auf der wir uns befinden?« Er malte einen großen Kreis in die Luft.

Eines der Wesen ahmte ihn nach.

Aurelian nickte. »Die Welt. Kennt ihr den Namen dieses Planeten?« Wobei ihm klar war, dass sie vielleicht nicht einmal wussten, was ein Planet ist. Diese Zivilisation schien auf einem primitiven Stand. Als er in ratlose Gesichter blickte, fuhr er fort: »Okay, versuchen wir es mit etwas anderem.« Er deutete mit dem Finger auf sich. »Ich bin Aurelian. Aurelian.« Er klopfte sich auf die Brust.

»Aurelian«, wiederholte einer der Erwachsenen.

»Ja, genau. Und du? Wer bist du?« Aurelian zeigte auf ihn.

Das Wesen zeigte auf sich und schien zu verstehen. »Taonga«, antwortete es.

Aurelian lächelte. »Das gut. Das ist sehr gut. Ich grüße dich, Taonga. Es freut mich außerordentlich, dich

kennenzulernen.« Er nickte und zeigte dann auf den Nächsten. Und so erfuhr er die Namen der vier Wesen. Aurelian hatte es mit Taonga, Rongo, Tane und dem kleinen Tipene zu tun. Allesamt waren sie Sammler, so zumindest reimte sich Aurelian ihre Worte zusammen.

»Tamati golonda«, sagte Toanga nach der kleinen Vorstellung immer wieder. »Tamati golonda.« Er bedeutete ihm, mitzukommen.

»Ich soll mitkommen? Sehr gerne«, Aurelian nickte. Er hatte eh in ihr Dorf gewollt. Jetzt hatte er sein Ziel erreicht. »Ich kann euch tragen helfen«, bot er ihnen an und zeigte mit einem fragenden Blick zu den Körben. Schnell schulterte er einen und lächelte erneut. »Ich helfe euch.«

Wieder sprachen sie aufeinander ein und nickten ihm dann zu, schulterten die anderen Körbe und trabten schließlich voran durch den Dschungel.

»Nicht der schlechteste Anfang«, befand Aurelian still und folgte ihnen. Er hoffte nur, dass ihm diese Wesen auch wirklich irgendwie weiterhelfen konnten.

Es dauerte etwa eine halbe Stunde, bis sie das Dorf erreichten. Es stand auf einer großen gerodeten Fläche und bestand aus zwei Dutzend einfachen Häusern, die aus Holz gefertigt worden waren. Die Dächer waren mit großen Blättern gedeckt und vor beinahe jedem Haus gab es eine Feuerstelle, an der gekocht wurde.

Die Ankunft eines Fremden verbreitete sich wie ein Lauffeuer im Dorf. Bevor er auch nur drei Schritte hineingesetzt hatte, war er umringt von Einheimischen. Kinder tollten umher und machten sich einen Spaß daraus, ihn irgendwie anzufassen. Die Frauen machten große Augen und vergaßen sogar ihre Arbeit an den Feuerstellen und andere Tätigkeiten. Die Männer waren allesamt bemalt, während die Frauen scheinbar keinerlei Bemalung tragen durften. Manche der Wesen liefen auch komplett nackt herum und bedeckten ihre Geschlechtsteile nicht. So konnte Aurelian sehen, dass sie durchaus sehr menschliche Merkmale besaßen.

»Ein Zweig der Menschen«, murmelte er zu sich selbst, »das ist eindeutig. Möglicherweise ein Unterzweig der Lesesta-Linien. Oder doch einer der Andromeda-Stämme?«

»Tamati golonda«, sangen die Wesen immer wieder, während sie langsam durch das Dorf schritten. Immer mehr kamen und folgten ihnen. Viele sprachen durcheinander, redeten auf ihn ein und Aurelian bemerkte mit Erstaunen, dass er plötzlich einige der Wörter verstehen konnte. Erst nur vereinzelte, aber je länger er unter ihnen weilte, desto mehr wurden es. Und plötzlich ruckte wieder ein Bröckchen Wissen hinter einem der Schleier hervor und in seinen Verstand hinein: In seinem Kopf steckte nicht nur ein normales menschliches Gehirn, es war schon vor langer Zeit mit Technik verbessert worden. Alles, was seine Ohren aufnahmen, wurde von einem Implantat aufgezeichnet und analysiert. Und alles, was er sah und roch, wurde mit dem Wissen aus digitalen Bibliotheken verknüpft. Alles, was er tat, war nicht nur ein Produkt seiner eigenen Fähigkeiten und Kenntnisse, sondern mitunter auch das Resultat eingespeicherter Routinen. Aurelian wusste, dass ein Übersetzungsprogramm gerade alle Worte analysierte, langsam übersetzte und ein Lexikon anlegte. Es würde nicht mehr lange dauern und es würde die Sprache dieses Naturvolkes verstehen und sprechen. Gehirnerweiterungen sorgten dafür, dass er sich in annähernd 50.000 verschiedenen Sprachen und mit mehreren Hundert verschiedenen Kommunikationsformen unterhalten konnte.

»Was ist Tamati golonda?«, fragte er und sah einen seiner Begleiter fragend an.

»Tamati ist Häuptling«, antwortete er ihm. »Golonda, golonda!«

Es dauerte einige Anläufe, dann wusste er, dass es sich bei dem Wort *Golonda* um eine Art Willkommensgruß handelte.

Diese Wesen waren allesamt freundlich, und so, wie es schien, hatten sie eher selten Besuch von anderen Wesen. Selten, aber es war möglich. Es wirkte auf ihn, als würden sie andere Wesen durchaus kennen und bisweilen mit ihnen verkehren. Und das ließ Aurelian aufhorchen. Er musste

unbedingt mehr erfahren. Er musste unbedingt wissen, ob es einen Weg von diesem Planeten gab. Und er musste finden, was immer er suchte. Wenn er doch nur wüsste, was es war

...

Die aufgeregte Dorfgemeinschaft führte ihn zu einem besonders großen, eher länglichen Haus. Die Tür stand weit offen, sodass er einen langen Tisch und Bänke sehen konnte. Der Raum wirkte, als würden sich die Wesen hier treffen, gemeinsam essen, gemeinsam Zeit verbringen und vielleicht auch irgendwelchen Ritualen nachgehen. Aurelian musste den Kopf einziehen, da er ein wenig größer war als die meisten der Wesen hier. Er hatte kaum Gelegenheit, die reichhaltigen Verzierungen zu bestaunen, die in das Holz geschnitzt worden waren, da er sogleich zum anderen Ende des Hauses gebracht wurde.

Dort saß ein alter Mann, dessen Haupt mit einem weitläufigen Kopfschmuck aus Federn und Knochen gekrönt war. Mehr Federn und mehr Schmuck als bei jedem anderen im Dorf. Und auf seiner Haut fanden sich ebenfalls mehr Tätowierungen als auf jedem anderen Körper. In seinem Gesicht waren weite Kreise und federnähnliche Muster. Als Ohrringe trug der alte Mann zwei Knochen und um seine Schultern lag ein Umhang aus Fell. Es war eindeutig, dass er so etwas wie der Häuptling war.

Wie verhielt er sich richtig gegenüber dem Häuptling? Aurelian fielen spontan ein halbes Dutzend verschiedener Ehrerbietungen ein. Er entschied sich für eine Verbeugung und sagte laut: »Golonda Tamati.«

»Ich grüße dich ebenfalls, Fremder«, erwiderte Tamati und ein Lächeln umspielte seine Mundwinkel. »Sag mir deinen Namen, damit wir nicht länger einen Fremden begrüßen müssen, sondern einen Freund des Stammes.«

»Mein Name ist Aurelian«, antwortete dieser und richtete sich wieder auf.

»Sei herzlich begrüßt, Aurelian«, erwiderte Tamati.

Der Übersetzer in seiner Gehirnerweiterung machte keinen Unterschied bei dem Wort für *grüßen*, aber Aurelian bemerkte, dass jetzt nicht mehr das Wort *Golonda* verwendet

wurde, sondern das Wort *Karanga*. Offenbar unterschieden die Einheimischen, ob sie einen Fremden oder einen Bekannten im Dorf willkommen hießen.

»Danke, dass ich euer Gast sein darf«, sagte Aurelian nun und hoffte darauf, dass das Programm gute Arbeit leistete und er sich verständigen konnte. Soweit er es beurteilen konnte, würden Vokabular und Grammatik bald völlig ausreichen, wenn er auf allzu komplizierte Formulierungen verzichtete.

»Wie ist er hergekommen?«, verlangte nun einer der Dorfbewohner zu wissen. Es war ein besonders starkes Wesen und seine Blicke wirkten feindselig.

»Dies ist Rua. Er ist der Erste Fischer in unserem Stamm und er möchte wissen, wie du auf die Insel gekommen bist, ohne von unseren Wachen bemerkt zu werden. Und ohne dass ein Schiff in der Nähe ist«, erklärte Tamati.

»Ich bin über die Felsen geklettert«, erklärte Aurelian. »Ich besitze kein Boot. Ich bin zu Fuß unterwegs.«

Das schien Tamati und alle Dorfbewohner zu erstaunen. »Kein Boot? Das ist aber keine sehr schnelle Art zu reisen. Gefährlich noch dazu«, bemerkte der Häuptling.

Aurelian wusste darauf nichts zu erwidern.

»Von wo stammst du?«, fragte Tamati weiter.

Das Übersetzungsprogramm nutzte zwar das Wort *stammst*, aber Aurelian war sich sicher, dass hier nicht seine Abstammung gemeint war, sondern eher der Ort, von dem er hierher gereist war. Aber er wusste ja selbst nicht genau, woher er eigentlich gekommen war. Er wusste so gut wie nichts. Da schossen ihm Worte seines Lehrmeisters durch den Kopf: *Ein ehrlicher Mann sagt stets die Wahrheit. Denn damit reist er weiter als alle Lügen.*

»Ich weiß es nicht genau«, sagte er daraufhin wahrheitsgetreu. »Ich bin hier gestrandet, aber ich weiß nicht, wie ich hergekommen bin. Die Erinnerung daran ist in mir verloren gegangen.«

Diese Antwort schien die Dorfbewohner zu belustigen. Auch Tamati lächelte und schüttelte den Kopf. So etwas hatte

er wohl noch nicht erlebt. »Und wo willst du hin?«, fragte er Aurelian dann.

Und wieder musste Aurelian zögern, denn auch diese Frage konnte er ja noch nicht beantworten. Also griff er auch hier wieder zur Wahrheit. »Ich bin auf der Suche. Aber ich weiß nicht genau, wonach und wo ich suchen soll. Ich weiß nur, dass ich einen Auftrag habe und dass ich ihn unbedingt erledigen muss«, erklärte er ernst.

»Nun«, begann Tamati mit aufmerksamem Blick, »das ist wirklich sehr ungewöhnlich. Du weißt nicht, wo du herkommst, und du weißt nicht, wo du hinwillst. Sehr ungewöhnlich für einen Mann, der den Namen *der Goldene* trägt.« Er zögerte kurz, bevor er ergänzte: »Ich werde heute Nacht zu den Ahnen beten, damit sie mir in meinen Träumen einen Hinweis schicken. Aber noch ist der Tag nicht vorbei. Die Arbeit ist noch nicht getan. Bist du gewillt, uns zu helfen, so sollst du heute Abend mit uns speisen. Du bekommst eine Unterkunft für die Nacht und die Sonnenstrahlen eines neuen Morgens werden uns vielleicht Erkenntnis und Weisheit bringen.«

Aurelian nickte nur. Er war froh über jede Hilfe, auch wenn er nicht glaubte, dass irgendwelche Ahnen ihm weiterhelfen konnten. Vielmehr stolperte er über die Übersetzung seines Namens. Aber dann wallte in ihm die Erkenntnis auf, dass *Aurelian* übersetzt tatsächlich *der Goldene* bedeutete. Und irgendwie schien es, als hätte dieser Name eine tiefere Bedeutung, die er eigentlich kennen sollte. Doch so sehr er sich auch bemühte, ein weiterer Teil der Schleier in seinem Gehirn wollte nicht fallen. »Kannst du mir vielleicht sagen, wo ich hier bin?«, fragte Aurelian schließlich. »Auf welcher Welt ich gestrandet bin und wer ihr seid? Und danach will ich gerne jede Arbeit verrichten, die man mir aufträgt. Nach bestem Wissen und Gewissen.«

»Natürlich. Du bist hier auf Arazandabal bei den Tangata whenua«, antwortete der Häuptling.

Arazandabal wurde nicht übersetzt. Entweder war es ein Eigenname oder das Programm hatte noch nicht genügend Informationen, um das Wort adäquat zu übersetzen. Tangata

whenua wurde jedoch mit *Menschen, die zum Land gehören* übersetzt. Was auch immer das bedeuten sollte. »Ich danke dir«, sagte Aurelian nur.

Obwohl Aurelian in den Augen der Tangata whenua viel Neugier und offene Fragen blitzen sah, hielten sie sich an die Worte ihres Häuptlings und gingen wieder an ihre Arbeiten, zurück zu ihren Kochstellen, zurück in den Wald, um Beeren und Wurzeln zu sammeln, oder aber sie folgten einem ausgetretenen Weg.

»Kannst du schwimmen?«, fragte ihn Rua, der oberste Fischer, unerwartet. Während alle anderen murmelnd und lachend in einem Wirrwarr die Hütte verließen, war er an Aurelians Seite getreten.

Der wandte sich ihm nun zu und nickte.

»Dann komm mit uns. Wir werden zur See gehen und die Früchte des Meeres fangen«, brummte der oberste Fischer, drehte sich um und schritt rasch davon. Ein Teil der Männer folgte ihm ehrfürchtig.

Aurelian konnte spüren, dass sie großen Respekt vor Rua hatten und alle auf ihn hörten. Der Häuptling nickte Aurelian zu, als er sich noch einmal zu ihm umwandte. Er nickte zurück und folgte dann den Männern. Während er als Letzter hinter ihnen herging und das Dorf verließ, dachte er darüber nach, ob er schon einmal fischen war und ob er wirklich eine Hilfe sein würde. Nun, er würde es zumindest versuchen. Denn er wusste immerhin, dass er sich noch nie davor gefürchtet hatte, neue Dinge auszuprobieren, im Gegenteil. Er war mit einer gesunden Neugier gesegnet und alles Neue bereitete ihm große Freude. Das Unbekannte war ihm kein Feind, sondern ein willkommener Gefährte.

Der Weg führte quer durch den Wald. Es war ein langer Weg, länger, als er vermutet hatte, und er führte direkt zu dem Gebirge, welches das gesamte Tal umschloss. An einer Stelle jedoch gab es einen natürlichen Durchlass. Eine enge Schlucht, kaum drei Meter breit, und sie führte direkt zum Strand. Aurelian konnte dort Wachen sehen, die das Meer und den Strand beobachteten. Plötzlich wurde ihm klar,

warum Rua und einige andere so misstrauisch gefragt hatten. Sie mochten ein friedliches Volk sein, aber sie kannten offenbar auch Feinde. Sie bewachten den Eingang zu ihrer Insel. Ob er ihnen sagen sollte, dass es zwar anstrengend, aber nicht sonderlich schwierig gewesen war, die Felsen zu erklettern? Er sollte es bei Gelegenheit unbedingt zur Sprache bringen.

Die Tangata whenua hatten am Strand mehrere Boote, die aus Holz und Bambus gebaut waren. Jedes war nur so groß, dass es vier bis fünf Fischern Platz bot. Und an jedem Heck gab es einen großen Korb. Offenbar wurde darin der Fang aufbewahrt. Netze und Angeln sah Aurelian jedoch nicht.

Er half den Männern, eines der Boote zu Wasser zu bringen, und mit einfachen Paddeln ruderten sie auf die offene See hinaus. Wie immer lag das Wasser völlig still da. Sie ruderten eine Weile, bis es tiefer wurde. Doch auch bei zunehmender Tiefe war das Wasser immer noch so klar, dass Aurelian bis zum Grund schauen konnte. Selbst dann noch, als der Meeresboden zehn oder zwölf Meter tief unter ihnen lag.

Alle Ruderer sahen immer wieder zu Rua. Der erste Fischer starrte immerzu nach unten, als würde er unter dem Sand des Meeresbodens etwas Bestimmtes ausmachen können. Soweit Aurelian es beurteilen konnte, gab es dort aber außer einigen Wasserpflanzen und Seesternen nichts zu entdecken. Vor allen Dingen konnte er keine Fische ausmachen.

Irgendwann hob Rua die Hand. Sofort wurden alle Bewegungen eingestellt. Der erste Fischer zeigte ein Stück nach links von ihm und schnippte mit den Fingern. Darauf ruderten alle langsam in die angezeigte Richtung.

»Noch ein Stück«, kommandierte Rua seine Leute, den Blick weiter in die Tiefe gerichtet, »noch ein gutes Stück.« Und schließlich rief er laut: »Hier ist es gut.«

Irritiert sah Aurelian in das Wasser hinab, für ihn wirkte diese Stelle genauso wie jede andere, die er gesehen hatte. Um ihn herum sprangen die Tangata whenua ins Wasser und tauchten in die Tiefe. Aurelian sah ihnen nach, dann wandte

er sich an Rua. »Fangen wir die Fische mit bloßen Händen?«, fragte er neugierig.

»Sieh zu und lerne«, antwortete der Fischer nur. Zufrieden beobachtete er, wie seine Leute zum Meeresgrund tauchten und dann im Sand gruben. Es dauerte nicht lange, bis die Ersten wieder herauskamen. In ihren Händen befanden sich seltsame grünliche Gegenstände von der Größe einer Ananas. Sie waren allerdings etwas länglicher. Sorgsam wurden sie in die Körbe gelegt. Sobald das geschehen war, tauchten die Tangata whenua wieder herab.

Rua nahm eines der Ananas-Dinger in die Hand und reichte es Aurelian. »Das ist eine Tuatua«, erklärte er. »Außen ist sie hart, aber sie besitzt einen zarten Kern. Gutes Fruchtfleisch.«

»Eine Frucht«, lachte Aurelian. Er hielt eine Meeresfrucht in den Händen, und sie war schwerer, als er vermutet hätte.

Rua nickte. »Heute ernten wir Tuatuas, morgen fischen wir, übermorgen ernten wir wieder. Die Fischer ziehen immer im Wechsel aus.«

Aurelian nickte verstehend. »Und woher wusstest du, dass hier welche wachsen?«

»Ich bin der Erste Fischer«, antwortete Rua stolz. Für ihn schien das Erklärung genug zu sein.

Aurelian vermutete, dass es irgendwelche Anzeichen gab, die Rua dank Erfahrung und guter Beobachtungsgabe und vielleicht auch dank anderer besonderer Fähigkeiten ausmachen konnte. Denn wenn es jeder könnte, bräuchten die Tangata wohl keinen Ersten Fischer.

»Ich will mein Glück versuchen«, versicherte Aurelian nun, reichte Rua die Frucht zurück und sprang, ohne zu zögern, ins Wasser.

So wie er ein guter Schwimmer war, so war er auch ein ordentlicher Taucher. Mit kräftigen Zügen tauchte er hinab auf den Meeresgrund und wühlte mit seinen Händen im Meeressand. Zunächst war ihm wenig Erfolg vergönnt, aber schon bald bemerkte er die kleinen Rillen im Sand, die genau anzeigten, an welcher Stelle eine der Früchte wuchs. Nur

wenig später präsentierte er Rua stolz seinen ersten Fang, aber der schien wenig beeindruckt zu sein. Doch davon ließ sich Aurelian nicht aus der Fassung bringen. Angespornt tauchte er wieder hinab und brachte Tuatua um Tuatua an die Oberfläche. Bald war er an Schnelligkeit den jahrelangen Fischern ebenbürtig. Sogar Rua klopfte ihm anerkennend auf die Schulter, als sie gegen Abend wieder zum Festland aufbrachen. »Gut gemacht«, sagte er. Mehr Lob konnte Aurelian an einem ersten Arbeitstag vom Ersten Fischer wohl kaum bekommen.

Aurelian schnappte sich daraufhin eines der Paddel und half, das kleine Boot zurück an Land zu rudern. Dort wurden die schweren Körbe geschultert und zurück zum Dorf gebracht. Während einige der Früchte direkt in die Hände der Frauen wanderten, wurde ein Großteil in eine Art Silo gebracht, das ihm beim Eintreten des Dorfes nicht aufgefallen war, da es etwas abseits und verdeckt stand. Es war mindestens zehn Meter hoch und damit das größte Bauwerk im ganzen Dorf. Eine einfache Leiter aus Bambus führte an der Außenseite nach oben. Aurelian staunte nicht schlecht, als er sah, dass dieses Silo beinahe voll war. Tausende von Tuatuas lagen darin. »So viele?«, äußerte er sich erstaunt, als er wieder unten und neben Rua stand, während die anderen Männer ihre Körbe entleerten.

»Wir brauchen sie. Je mehr Tuatuas, desto besser für den Stamm«, erklärte der Erste Fischer.

»Verstehe«, sagte Aurelian nur. Er hatte nicht vor, das infrage zu stellen. Für heute war er zu müde, um weiter zu bohren. Er freute sich einfach nur auf ein Bett und erholsamen Schlaf.

Doch schnell wurde klar, dass daraus erst einmal nichts werden würde. Die Tangata fanden sich nun alle im großen Haus ein, um dort gemeinsam zu Abend zu speisen, zu lachen und zu trinken. Und erst beim Geruch frischer Fischsuppe wurde Aurelian bewusst, dass er großen Hunger hatte.

Die Fischsuppe wurde in kleinen Holzschälchen serviert. Tuatuas waren eine Zugabe, außerdem verschiedene Wurzeln und Pilze aus dem Wald, und mit dem Fischfleisch ergab sich

eine ganz und gar köstliche Mahlzeit, die Aurelian als beste Fischsuppe festhielt, die er jemals gegessen hatte. Er konnte sich zwar nicht genau an alle Fischsuppen seines Lebens erinnern, aber es schien definitiv eine Wahrheit zu sein, dass nichts mit Fisch ihm je köstlicher geschmeckt hatte. Und das sagte jemand, der eigentlich kein Freund von Fisch war, wie er sich dunkel zu erinnern glaubte. »Das ist sehr, sehr gut«, bemerkte er beim Essen. »Die beste Fischsuppe, die ich je aß.« Zu Zeiten der großen Imperien hätte er mit dem Rezept vielleicht ein Vermögen verdienen können. Aber heutzutage gab es nur noch wenige Menschen und Imperien schon gar nicht mehr. Er zuckte kurz, als er diesen Erinnerungsfetzen entdeckte.

»Esse reichlich, Freund Aurelian«, forderte Häuptling Tamati ihn auf. »Niemand soll hungrig in den Schlaf gehen. Mit hungrigem Magen träumt es sich nicht gut.«

Aurelian nahm drei Nachschläge. Nicht, weil er auf gute Träume hoffte, sondern weil er wirklich großen Hunger hatte und die Suppe einfach verflucht gut schmeckte.

Mit dem Essen war der Abend jedoch noch lange nicht beendet. Die Tangata holten Trommeln und Flöten hervor und begannen zu singen. Aurelian spürte, dass plötzlich eine ganz besondere Stimmung in der Luft lag. Andächtig lauschte er der sphärischen Musik und den tiefen Stimmen der männlichen Sänger, die punktuell von einem weiblichen Chor unterstützt wurden. Das Implantat in seinem Kopf konnte noch nicht alle Wörter übersetzen, aber Aurelian bekam mit, dass es nicht irgendein Gesang war, sondern eine Ehrpreisung der Ahnen des Stammes und des gesamten Volkes. Und er erfuhr von Tane, dem Gott der Bäume und Wälder, durch dessen Kraft sich der Himmel dereinst von der Erde lösen können. Ein weiterer Gott war Tangarao, der Herrscher über das Meer und Ahnherr des ersten Geschlechts. Seine Kinder kamen einst aus dem Osten und siedelten sich vor tausenddreihundert Jahren hier an. Einige von ihnen lebten im Meer, andere lebten lieber an Land, und aus ihren Nachfahren wurden die Wesen, die dem Land gehörten.

Es war eine magische Atmosphäre. Das gesamte Dorf saß zusammen und schien in geteilter Freude mit den Gedanken bei diesen alten Tagen zu sein. Am Ende sang jeder mit, so gut er konnte, und auch Aurelian fiel schließlich in den Chor ein. Er fühlte sich nach nur einem Tag beinahe wie ein Mitglied des Stammes. Alle verhielten sich freundlich. Alle waren zuvorkommend. Wenn es eine Option gewesen wäre, dann hätte Aurelian kein Problem damit gehabt, für den Rest seines Lebens an diesem friedlichen Ort zu bleiben. Aber er wusste, dass dies nicht möglich war. Im Verlaufe des Abends spürte er, dass sein Verlangen weiterzuziehen wieder stärker wurde. Er musste suchen. Er musste forschen. Seinen Auftrag vollenden. Doch noch immer wusste er nicht, was er eigentlich suchte und was seine Aufgabe war. Er merkte kaum, wie er immer müder wurde. Seine Gastgeber hingegen merkten es schon und schließlich brachten ihn die Frauen des Häuptlings ins Gästehaus, wo er sich ausschlafen konnte. Aurelian fiel augenblicklich in einen tiefen Schlaf.

Kapitel 4: Die Weisheit der Ahnen

Als Aurelian erwachte, fühlte er sich ausgeschlafen und unfassbar entspannt. Seit seinem Sturz aus dem Himmel hatte er sich nicht mehr so gut gefühlt. Er hatte eigentlich gehofft, dass er von seiner Vergangenheit träumen würde. Dass Erinnerungen aus seiner Kindheit in ihm aufsteigen würden, die ihm halfen, mehr über sich und seinen Auftrag herauszufinden. Aber das war leider nicht der Fall. Aurelian gestand sich ein, dass er sogar ein wenig gehofft hatte, dass die Gebete des Häuptlings an die Ahnen etwas brachten, aber auch diese Hoffnung schien sich nicht bewahrheitet zu haben.

Er stand auf, zog sich rasch an und stieß die Tür des Gästehauses auf. Es gab kein Schloss daran. Keine Tür in diesem Dorf besaß ein Schloss, die Tangata whenua schienen einander nicht zu misstrauen. Hier stand jeder für den anderen ein. Und offenbar schliefen sie alle recht lange. Aurelian lernte, dass jene, die früher erwachten, sich leise verhielten, sodass die Schlafenden nicht gestört wurden. So geschah den Großteil des Vormittags in dem kleinen Dorf praktisch nichts. Erst als alle wach waren, wurde das Gemeinschaftshaus aufgeräumt. Aurelian half, aber fühlte sich schnell überfordert, denn hier schien jeder Handgriff eines jeden Dorfmitgliedes genau abgestimmt zu sein. Anscheinend war es Tradition, dass das große Aufräumen morgens durchgeführt wurde, und im Laufe der Jahre hatte sich jeder seine kleine Nische im Prozess gesucht. Aurelian packte mit an, wo er nur konnte, während sich in seinem Inneren wieder Unruhe bemerkbar machte. Eine innere Stimme sagte wieder und wieder: *Hier gibt es nichts für dich*. Ja, er wusste, dass er weiterreisen sollte, aber es schien noch nicht der richtige Zeitpunkt zu sein. Erst musste er noch mehr herausfinden, über diese Welt, über seine Möglichkeiten.

»Und hast du heute Nacht geträumt?«, fragte ihn plötzlich Häuptling Tamati. Er war neben Aurelian an der großen Tafel stehen geblieben, die sich zusehends leerte.

Aurelian hatte gerade ein paar leere Schalen einsammeln wollen. Überrascht blickte er sich um. »Nein, leider nicht«, gestand er nun mit einem tiefen Seufzen.

»Ich auch nicht«, gestand Tamati. »Und das bedeutet, dass dein Rätsel in tiefer Dunkelheit liegt. Wir müssen die Ahnen stärker ehren, damit sie uns ihre Weisheit offenbaren. Deshalb werde ich für heute Abend ein besonderes Gebet veranlassen.«

Aurelian bemerkte, dass der Übersetzer Probleme mit einem bestimmten Wort hatte. Letztendlich wurde der Begriff mit *Gebet* übersetzt, aber das schien ihm den Kern der Wahrheit nur bedingt zu treffen. »Ein Gebet?«, fragte er vorsichtig nach und lauschte dem Klang seiner eigenen Stimme. Karakia.

»Ganz genau, ein Gebet«, bestätigte Tamati und nickte feierlich. »Ich sehe den Zweifel in deinen Augen, aber du wirst es erleben.«

Aurelian lächelte. »Verzeih, ich wollte nicht an deinen Worten zweifeln. Es ist nur so, dass ich weiterreisen muss. Ich habe wenig Zeit und ein weiterer Tag an diesem Ort ist eine Verzögerung, die ich mir nicht leisten kann.«

Tamati lächelte gütig. »Du bist ein Mann ohne Ziel. Wie kannst du da von nicht vorhandener Zeit sprechen? Würde es dich nicht viel mehr Zeit kosten, wenn dich deine Nase in die falsche Richtung führt?«

Aurelian zögerte kurz, die Worte des Häuptlings waren weise. »Ich vertraue darauf, dass dies nicht geschieht. Mein Gefühl trägt mich nur selten«, sagte er schließlich. Es war eine lasche Antwort. Der Häuptling hatte recht, es könnte ihn viel mehr Zeit kosten, ziellos von Insel zu Insel zu wandern. Daraufhin nahm sich Aurelian ein Herz und begann: »Ich hätte nur ein paar Fragen über das Land, über andere Inseln, größere Inseln und andere Völker dort ...«

»Diese Fragen hast du wohl«, bestätigte der Häuptling und nickte erneut bedächtig. »Aber ich werde sie dir nicht beantworten. Nicht, bevor wir nicht die Ahnen angehört haben.« Er sagte das freundlich, aber es lag eine gewisse Bestimmtheit in seinen Worten. Tamati hatte offensichtlich

nicht vor, Aurelian den leichten Weg gehen zu lassen. Er wollte ihm helfen und notfalls würde er ihn ein wenig erpressen.

Ein Ziehen in der Magengegend drängte Aurelian weiterzureisen und nicht auf den Mann zu hören. Er war nur ein primitiver Wilder – was konnte er schon wissen? Auf der anderen Seite war da eine Stimme in ihm, die ihn innehalten ließ – alles war möglich. Das hatte auch sein alter Lehrmeister immer gesagt. Was ist es an dir, über diesen Stamm zu urteilen, den du kaum kennst? Ein vornehmer Mann kritisiert sich selbst; ein gewöhnlicher alle anderen. Aurelian sah in Tamatis Augen und dort bemerkte er unendliches Vertrauen in die Weisheit der Ahnen. »Also gut, ich bleibe für einen weiteren Tag. Ich werde mit euch fischen. Ich werde mit euch arbeiten. Wir werden gemeinsam zu Abend speisen und das Karakia durchführen. Aber morgen früh muss ich weiter«, sagte er und sah Tamati fest in die Augen.

Der Häuptling klopfte ihm auf die Schulter. Mehr tat er nicht. Das war alles, was Tamati hatte hören wollen.

Es gab gegen Mittag einen kleinen Imbiss, Tuatuas und etwas Tao. Letzteres war ein Wurzelgemüse, das einen leicht bitteren Nachgeschmack hatte. Aurelian hatte keine große Freude daran, aber die Tangata whenua versicherten ihm, dass es sehr gesund sei und seinem Körper guttun würde. Aurelian wollte keine Diskussion über ihre biologischen Unterschiede beginnen, und so akzeptierte er einfach diese Aussage. Nach dem Mittag ging er wieder mit Rua und seinen Fischern hinunter zum Strand, um erneut auf Fischfang zu gehen. Diesmal ruderten sie in eine andere Richtung und Aurelian sah einen Teil der Inselwelt, den er noch nicht kannte. Nach etlichen kleineren Inseln wurden die Landmassen geringer. Soweit seine Augen sehen konnten, gab es keine weiteren Inseln, wohl aber kleinere Felsformationen, die zerklüftet und wie mahnende Zeigefinger aus dem Wasser ragten.

»Dies ist die See der Steine«, erklärte Rua, der neben ihm im Boot saß und ebenfalls nach vorne spähte. »Hier befinden

sich die besten Fischgründe auf Arazandabal. Sieh hin.« Er deutete in das Wasser. Aurelian folgte seinem Finger und bestaunte einen großen Schwarm blauer Fische mit rötlichen Flossen. Es war schwer zu schätzen, aber die Anzahl der dicht gedrängt schwimmenden Tiere musste in die Tausende gehen. Aurelian stellte auch fest, dass er hier den Meeresgrund nicht mehr sehen konnten. An dieser Stelle war das Meer eindeutig tiefer. »Wie tief ist es hier?«, fragte er.

Rua zuckte mit den Schultern. »Niemand kann so tief tauchen.« Damit ergriff er seinen Speer und gab seinen Leuten das Zeichen zum Fischen. Sofort sprangen alle mit unterschiedlichen Fangwerkzeugen bewaffnet in das Wasser.

Aurelian zögerte nicht lange und folgte ihnen. Das Wasser schlug über ihm zusammen. Kurz schwamm er noch einmal zur Oberfläche und holte tief Luft, dann tauchte er mit den Fischern und damit hinab in eine andere Welt. Auf den ersten Metern gab es nur wenige Fische, lediglich einige Schwärme kleinerer Arten. Aber als sie zehn oder fünfzehn Meter tief waren, offenbarte sich ein erstaunlicher Artenreichtum, wie Aurelian ihn nicht erwartet hätte. Da schwammen Rochen wie Ehepaare nebeneinander, Scharen kleinerer Fische trieben um einen großen buckligen Wal und quietschlebendige Wesen, die ihn an bunte Delfine erinnerten, tollten umher. Er sah eine Schar fast durchsichtiger Quallen, in deren Inneren er die gallertartige Beschaffenheit deutlich erkennen konnte. Er sah Seepferdchen, ein jedes so groß wie er selbst.

Die Tangata whenua hielten aus Angst Abstand von den Quallen und aus Respekt Abstand von den Seepferdchen. Aber sie jagten eine kleinere Fischart, eine Art Dorsch mit blauen und schwarzen Streifen. Sie trieben die Fische in eine Richtung und dort warteten andere Fischer mit großen Netzen.

Aurelian merkte schnell, dass ihm der Sauerstoff ausging, während die Fischer keine Anstalten machten, wieder aufzutauchen. Er wusste nicht, wie lange sie die Luft anhalten konnten, aber offenbar viel länger als er. Er musste wieder auftauchen, noch bevor das erste Netz gefüllt war. Und er

musste zwei weitere Male an der Oberfläche Luft holen, ehe die Tangata whenua zum ersten Mal wieder zu den Booten zurückkehrten. Als er nach dem zweiten Mal tropfend wieder allein mit Rua im Boot saß, musterte dieser ihn mit einem spöttischen Blick. Aurelian erwiderte seinen Blick achselzuckend und hatte den Eindruck, dass es dem Fischer eine kleine Genugtuung zu sein schien, dass der Fremde eine Schwäche hatte. Aber er ging nicht darauf ein. »Wie lange könnt ihr tauchen?«, fragte er einfach mit einem Lächeln.

»Zehn Minuten schaffen die Kinder. Fünfzehn verlange ich von jedem, der darüber nachdenkt, Fischer zu werden. Zwanzig Minuten können die guten Fischer, und es heißt, der legendäre Erste Fischer Rawiri konnte eine halbe Stunde lang unter Wasser bleiben«, antwortete Rua nicht ohne Stolz.

»Das ist beeindruckend«, entgegnete Aurelian.

Rua nickte, dann sah er sich im Boot um und ergriff eine Jagdwaffe. »Hier, nimm einen Wurfspieß. Du hast dir unsere Gastfreundschaft nicht verdient, wenn du nicht mindestens einen Fisch fängst.« Er lächelte Aurelian an, doch es schien ihm auch ernst zu sein.

»Herausforderung angenommen«, entgegnete Aurelian, schnappte sich den Speer und tauchte wieder hinab.

Unter Wasser ging gerade eine kleine Treibjagd ihrem Ende entgegen. Große Mondfische, etwa zwanzig an der Zahl, wurden von den Tangata whenua vorwärtsgetrieben, während einige Fischer versteckt hinter einer aus den Tiefen aufragenden Felsformation mit den Netzen warteten. Sofort schwamm Aurelian dort hin, um sein Glück zu versuchen. Wobei, mit Glück hatte das eigentlich nichts zu tun. Aurelian wusste, dass er die nötigen Fähigkeiten besaß, um einen Fisch erfolgreich zu erwischen.

Er erreichte die Felsen und einer der Fischer deutete auf das Seil am Ende des Wurfspießes. Aurelian konnte sehen, dass der Fischer sich das Seil um das Handgelenk gebunden hatte. Sofort verstand er, dass auf diese Art die Spieße geworfen werden konnten, ohne dass man sie verlor. Rasch ließ er sich helfen und keine Sekunde zu früh war er bereit, um seinen ersten Mondfisch zu fangen.

Je näher die Tiere kamen, desto klarer erkannte er, wie groß sie waren, beinahe so groß wie sein Oberkörper. Ihre Bäuche waren dunkel, die Rücken eher silbern-bläulich. Sie schwammen dicht beieinander, versuchten einander Schutz zu geben.

Dann rauschten von oben mehrere Fischer heran und warfen ihre Spieße. Wieder wurden die Fische weiter in die Falle getrieben. Schließlich war es so weit – die Fischer schossen aus ihren Verstecken und spannten das Netz. Als hätten die Fische es gehaut, sprengten sie auseinander und versuchten, in alle Richtungen zu fliehen. Darauf warfen die Fischer wieder ihre Spieße. Es war gar nicht so leicht, unter Wasser einen Gegenstand zu werfen. Tatsächlich war es viel schwieriger, als Aurelian es sich vorgestellt hatte. Die Tangata whenua waren nicht nur gute Taucher, sie waren auch kräftig. Aurelian ließ sich Zeit. Er schwamm näher heran, versuchte die Distanz zwischen sich und einem Mondfisch gering zu halten. Dann nahm er seine ganze Kraft zusammen und schleuderte den Speer. Es war ein kümmerlicher Versuch, aber das Schicksal meinte es gut mit ihm. Er traf, der Speer blieb in der Seite des Fisches hängen, wenngleich er nicht sonderlich tief steckte. Blut schoss aus der Wunde, färbte das Wasser rot. Überall, wo Fische getroffen wurden, floss das Blut rot ins Meer. Die meisten Mondfische waren auf der Stelle tot.

Doch Aurelians Exemplar war noch nicht am Ende. Sofort nahm der Mondfisch Reißaus, tauchte in die schwarzen Tiefen hinab – und zog Aurelian hinter sich her. Der Speer hing in dem Fisch und über das Seil hing Aurelian am Speer. Der Mondfisch war stark und schnell. Er sauste regelrecht davon und seine Todesangst trug dazu bei, dass er erstaunliche Kräfte entwickelte. Aurelian sah zurück. Sah, wie die Tangata whenua über ihm zurückblieben und ihm nachsahen. Was sollte er tun? Loslassen? Oder den Fisch seine letzten Meter machen lassen, um seinen neuen Bekannten zu zeigen, dass er würdig war, ihr Freund zu sein? Aurelian war kein unvorsichtiger Mensch, aber sein Lehrmeister hatte ihn mit einem gewissen Ehrgeiz

ausgestattet. Hastig warf er diesen Ehrgeiz in eine Waagschale, auf der anderen lag die Gefahr, und dann entschloss er sich, nicht loszulassen. Lange konnte es nicht dauern, bis der Fisch am Ende seiner Kräfte war. Aurelian packte das Seil und zog sich näher heran. Wenn er den Fisch erreichte, könnte er den Spieß tiefer hineinstoßen und so für ein schnelles Ende sorgen. Im Fluchtstrudel des panischen Mondfisches und zunehmend von Dunkelheit umgeben, zog er sich vorwärts. Gleichzeitig meldete sich seine Lunge – er brauchte Luft. Und auch der Druck nahm zu, je tiefer er kam. Nur noch drei Griffe, dann zwei. Aurelian hatte das Tier erreicht. Der Mondfisch wehrte und wand sich, doch Aurelian packte den Spieß und drückte ihn tiefer in den großen Fischleib. Der Mondfisch zuckte ein letztes Mal, dann schwebte er still im tiefen Wasser. Eingeweide und Blut quollen aus dem toten Fischkörper. Aurelian triumphierte innerlich. Dann zwang ihn die Sauerstoffnot nach oben. Er packte den Fisch, quälte sich erschreckend langsam höher, während der Druck in seiner Lunge zunahm. Da tauchte plötzlich ein Schatten aus den Tiefen unter ihm auf. Ein gewaltiges Maul öffnete sich und verschlang den Mondfisch mit einem schnellen Schnappen. Aurelian konnte im letzten Moment seine Hand wegziehen, sonst hätte es ihn auch erwischt. Instinktiv wollte er wegrennen, aber hier unten konnte er nicht rennen. Und schon erblickte er im Halbdunkel der Tiefe einen Leib, der beinahe zwanzig Meter lang schien. Er war schmal und geschuppt und mündete in einem riesigen Maul, das wie bei einem Krokodil war. Im selben Augenblick wurde Aurelian klar, dass er noch immer mit dem Seil am Spieß hing, der noch immer im Mondfisch steckte, der wiederum im großen Maul hing.

Das Meeresmonster fuhr jetzt herum, Aurelian wurde herumgeschleudert und prallte gegen den massigen Körper. Falls der Tiefseejäger etwas davon bemerkte, schien es ihm egal zu sein. Er machte einfach kehrt und tauchte wieder hinunter in die Tiefe, kaute mit seinem gewaltigen Kiefer zweimal, dann schluckte er den Mondfisch herunter. Aurelian wurde nach vorne gezogen, hin zum Maul der Bestie. Panisch

hantierte er an dem Knoten und ignorierte den zunehmenden Druck in seiner Lunge. Der Tiefseejäger brauchte nur sein Maul zu öffnen und Aurelian wäre Fischfutter. Endlich hatte er den Knoten gelöst und kam frei. Für einen Moment trudelte er orientierungslos durch das dunkle Wasser. Das riesige Ding tauchte unter ihm weg. Sie waren jetzt schon fast auf dem Meeresgrund, wie Aurelian nebenbei bemerkte. Einige fluoreszierende Algen und Gewächse lebten hier unten und spendeten genügend Licht, dass er einen zerklüfteten Meeresgrund sehen konnte, auf dem einige widerliche Kreaturen still auf der Lauer lagen. Und er konnte den Rumpf eines stählernen Raumschiffs sehen, mit gebrochenem Rumpf und von Algen überzogen. Aber es war ein Raumschiff. Bedeutete das, dass es auch eine raumfahrende Spezies auf dieser Welt gab? Oder war das Ding einfach nur zufällig hier abgestürzt? Wussten die Tangata whenua davon?

Wie auch immer – Aurelian strampelte im Wasser, seine Lungen brannten, und er musste dringend zurück an die Oberfläche. So schnell es ging, tauchte er wieder nach oben. Seine Bewegungen wurden hektischer, ja, panisch. Wie weit war es noch? Wie tief war er getaucht? Er schwamm und schwamm und es gab immer noch keine Spuren von seinen neuen Freunden. Alles war dunkel und kalt um ihn herum. Nur mit Mühe konnte er dem Drang widerstehen einzuatmen. Schwarze Punkte tanzten vor seinen Augen. Die Sinne schwanden, doch ein Gedanke blieb: sein Auftrag. Es durfte nicht auf diese Art enden. Das wäre ein katastrophales Ergebnis. Vor seinem geistigen Auge erschien sein Lehrmeister, der sich einfach nur abwandte von ihm und ging. Alles wäre verloren. Aurelian atmete ein. Wasser drang in seine Lungen. Er wusste, dass er jetzt sterben würde. Und er schrie ein letztes Mal seinen Frust heraus. Natürlich erklang seine Stimme unter Wasser nicht, aber die pure Enttäuschung über sich selbst ließ nichts anderes zu. Schwerfällig atmete er erneut ein. Und er atmete wieder aus. Und wieder ein.

Pure Überraschung flutete ihn. Wieso, bei allen Universen, starb er nicht? Was geschah mit seinem Körper? Er ließ sich für einen Moment lang wieder sinken, dann schwamm er mit matten Armbewegungen auf der Stelle. Sein wild schlagendes Herz beruhigte sich. Die schwarzen Punkte vor seinen Augen verschwanden. Sein Körper wurde mit Sauerstoff versorgt. Er wusste nicht wie, aber er war in der Lage unter Wasser zu atmen. Sein Körper ermöglichte es ihm, den Sauerstoff im Wasser herauszufiltern, als ob er Kiemen hätte.

Aurelian lachte und es stiegen Luftblasen auf. Es war eine Mischung aus Verzweiflung und purer Freude. Gerade hatte er noch gedacht sterben zu müssen und nun fluteten plötzlich wieder Erinnerungen sein Gedächtnis. Es schien, als würden erst Extremsituationen die neuen Fragmente freilegen. Aurelian sah sich selbst, wie er aus einem Weiher auftauchte. Das Gewässer gehörte zu ihrer Farm und lag nicht weit von den Weizenfeldern entfernt. Am Ufer stand sein Lehrmeister. Nach einem Blick auf das Chronometer nickte er zufrieden. »Gut gemacht«, lobte er den Jungen. »Du siehst also, dass deine Lungen auch in der Lage sind, Wasser zu atmen. Du musst dich allerdings daran gewöhnen. Und du musst es regelmäßig trainieren. Hast du das verstanden?«

Der kleine Aurelian nickte und prustete, während er mit den Beinen strampelte, um den Kopf über Wasser zu halten.

»Sehr gut. Wenn du das beherrschst, werden wir deine Lungen mit weiteren Aufgaben fordern. Es gibt viele Welten dort draußen und sie alle haben unterschiedliche Atmosphären.«

»Aber wir sind doch hier«, begehrte der kleine Aurelian auf, die junge Stirn gerunzelt. »Wieso soll ich lernen, wie man woanders atmen kann?«

»Weil es dir das Leben retten kann.«

»Warum?« Aurelian sah den alten Mann mit großen Augen an.

Der Lehrmeister schüttelte den Kopf. »Alles zu seiner Zeit, mein Sohn, alles zu seiner gegebenen Zeit. Komm jetzt aus dem Wasser heraus.«

Aurelian folgte der Aufforderung nur zu gern, schwamm an Land und kletterte die Böschung hoch.

Sein Lehrmeister musterte ihn zufrieden, bückte sich und hob etwas auf. »Ja, so ist es gut. Hier, nimm das Handtuch und trockne dich ab. Es wird Zeit, etwas zu essen.«

Das war der Moment, in dem die Erinnerungen wieder verschwammen. Aurelian war wieder im Hier und Jetzt. Und er war ganz automatisch nach oben geschwommen. Gerade tauchte er aus dem azurblauen Wasser auf und sah in die entgeisterten Gesichter der Tangata whenua, die alle wieder in den Booten waren und ihn anstarrten, als würden sie einen Geist sehen. Erst regte sich niemand, dann sprangen einige ins Wasser und halfen ihm in eines der Boote.

»Wir dachten, wir hätten dich verloren«, erklärte Rua, als Aurelian neben ihm im Boot hockte und vor sich hin tropfte. Der Erste Fischer wirkte verunsichert, wusste nicht, wie er sich verhalten sollte. Er sah Aurelian an, als würde er etwas in seinem Gesicht suchen. »Ich habe nicht damit gerechnet, dich wiederzusehen. Es ist ... es ist ein Wunder. Was ist nur geschehen?«

»Ich kann es nicht genau erklären«, log Aurelian. Wie sollte er ihnen auch erklären, dass seine Lungen nicht die Lungen eines normalen Menschen waren? Wie sollte er ihnen Dinge erklären, die er selbst noch nicht wusste? Entfernte Erinnerungen von künstlichen Organen und erweiterte Fähigkeiten durch variable Zellen und Nano-Roboter kamen aus den Tiefen seines Bewusstseins hervor. Aber diese Dinge kannte man hier nicht. »Ich schätze, ich kann länger die Luft anhalten, als ich es für möglich gehalten habe«, fügte er noch hinzu und zuckte verlegen mit den Achseln.

»Es ist ein Zeichen«, sagte einer der Fischer und sogleich stimmten ihm viele zu. Dann fuhr er fort: »Ein Zeichen der Götter und der Ahnen. Dein Weg ist noch nicht beendet. Es gibt noch eine Aufgabe für dich in diesem Leben.«

Aurelian fuhr sich mit beiden Händen über das Gesicht. Wenn sie nur wüssten, wie recht sie damit hatten. Er atmete tief ein und wieder aus und legte sich dann erschöpft auf den Rücken. »Lasst uns nach Hause rudern.«

Die Nachricht von dem sensationell langen Tauchgang verbreitete sich in Windeseile durch das gesamte Dorf und ein jedes Kind wusste bald von Aurelian, dem es gelungen war, genauso lange unter Wasser zu bleiben wie der legendäre Rawiri. Aurelian hatte zwar nicht die Zeit gestoppt, aber er war sich ziemlich sicher, dass er keine halbe Stunde unter Wasser gewesen war, vermutlich nicht einmal zwanzig Minuten. Aber so sehr er das auch beteuerte, niemand schien wirklich daran interessiert zu sein. Und da alle viel glücklicher mit einer kleinen Unschärfe zu sein schienen, befand Aurelian schließlich, dass es wohl keinen Schaden anrichten konnte, wenn er es dabei beließ.

Auch wenn ihm angeboten wurde sich auszuruhen, ließ Aurelian es sich nicht nehmen, beim Anrichten des Abendessens zu helfen. Diesmal wurden die Tische und Bänke nach draußen befördert und ein großes Feuer in der Mitte des Dorfes wurde entzündet. Die Mondfische wurden an langen Stöcken knusprig braun gebraten. Dazu gab es erneut Tuatuas, diesmal allerdings in einer breiigen Variante, die viel süßlicher schmeckte als die, die Aurelian gestern probiert hatte. Aber gestern wie heute schmeckte das Essen ungewöhnlich und gut.

An der Tafel saß er diesmal neben Rua. Er beschrieb ihm den großen Fisch, den er gesehen hatte. Dieser kannte natürlich das beschriebene Wesen und nannte es einen Akona und einen Raubfisch der Tiefsee. Sehr selten und sehr gefährlich. Es gab jedoch Berichte, dass Akonas bisweilen träge waren und selbst leichte Beute entkommen ließen, wenn sie satt waren.

»Heute muss ein Tag des besonderen Glücks für dich sein«, sagte Rua. »Verschwende ihn nicht. Es ist gut, dass wir heute das Karakia durchführen. Du wirst sehen, dass die Ahnen dir helfen werden.«

»Ich wünsche es mir sehr«, entgegnete Aurelian.

Wie am gestrigen Tag wurde ausgiebig geschlemmt, bis die Feuer heruntergebrannt waren. Dann wurde kräftig nachgelegt. Es wurde ein großes Feuer entzündet, sodass bald

mächtige Flammen in den nächtlichen Himmel schlugen und kleine Funken leise gen Erdboden segelten.

Ein Tangata whenua kam zu ihnen, den Aurelian bislang noch nicht gesehen hatte. Er war nackt bis auf einen Lendenschurz und seine gesamte Haut war mit Fischschuppen-Tätowierungen übersät. Knochen von Fischen waren in sein Haar eingeflochten und durch seine Unterlippe ragten ebenfalls zwei Knochen.

Er und der Häuptling traten zu Aurelian. »Dies ist Akahata«, stellte Tamati den Mann vor. »Er ist unser Priester, der Beschützer des Landes, Sprachrohr der Ahnen.«

Aurelian bemerkte, dass nun aller Augen auf Akahata gerichtet waren. Ernste Augen, voller Stolz und Respekt. Aurelian begriff, dass dieser Mann eine besondere Stellung im Dorf hatte. Er schien der zweitmächtigste Mann im Stamm zu sein und war damit noch wichtiger als Rua.

Der Priester hingegen strafte alle mit Nichtbeachtung. Streng gingen seine Blicke von Person zu Person, sich duckend und schleichend begann er zwischen den Leuten umherzustreifen, während er zwischendurch immer wieder neues Holz in die Flammen warf.

Eine seltsame Stille legte sich über die Versammlung der Dorfbewohner. Außer dem Knacken und Knistern des Feuers war nichts mehr zu hören. Alle warteten in stiller Aufregung.

»Lasst das Karakia beginnen«, rief Akahata schließlich in die Nacht hinein. Die Dorfbewohner brachen in Jubel aus und holten ihre Instrumente. Sogleich stimmten sie Gesänge an und es wurden Früchte gebracht, die Aurelian an Kokosnüsse erinnerten. Ein jeder bekam eine dieser Kokosnüsse. Sie waren schwer, schwerer, als Aurelian es auf den ersten Blick gedacht hätte, außerdem randvoll mit Fruchtfleisch und Kokosmilch.

»Schau zu«, forderte der Häuptling ihn auf.

Die Dorfbewohner stellten sich in einer langen Schlange vor dem Priester auf, während sie weiter sangen. Der Priester hatte einen scharfkantigen Stein in der Hand und mit diesem Stein schlug er ein Loch in seine Kokosnuss. Dann sprach er

Worte, mit denen der Übersetzer nichts anfangen konnte. Danach hob der Tangata whenua die Kokosnuss an und führte das Loch zu seinem Mund. Gierig trank er die Flüssigkeit aus der Frucht.

Aurelian stand weiter hinten in der Schlange, sah von dort aufmerksam zu und bemerkte, dass er recht hatte. Die Früchte waren wirklich mit einer Art Fruchtflüssigkeit gefüllt, ähnlich der Kokosmilch. Und wenig später stellt er fest, dass diese Flüssigkeit eine berauschende Wirkung auf die Tangata whenua hatte. Sie wirkten gelöster, lachten unbändiger und sangen lauter, nachdem sie davon getrunken hatten. Sie tanzten um das Feuer und bald wurden Musik und Gesänge lauter, schriller und intensiver.

Aurelian beobachtete fasziniert den Trubel und merkte dabei gar nicht, wie er in der Reihe vorrückte. Schon empfing er den Segen des Priesters. Noch während er darüber nachdachte, ob das alles nicht nur irgendein primitiver Ahnenkult war, der ihm nichts nützte, trank er mit großen Schlucken die Fruchtmilch bis auf den letzten Tropfen. Und dann explodierten seine Sinne. Die Gesänge erklangen lauter. Das Feuer brannte heller. Die Früchte rochen intensiver. Die Musik war einnehmender. Die Atmosphäre war spannender. Aurelian hatte zum ersten Mal seit seinem Sturz gute Laune. Die Last seines Auftrages fiel von ihm ab wie ein schwerer Stein, der von seinem Rücken losgeschnallt worden war. Er wusste nicht, was das mit der Weisheit der Ahnen zu tun hatte. Er wusste nicht, ob das alles wirklich half, aber es half ihm auf jeden Fall, wieder zum Kind zu werden und einfach nur den Augenblick zu genießen. Er reihte sich in die Chöre der Tangata whenua ein und sang mit ihnen über ihre Ahnen und ihre Götter, über die Abenteuer lange Verstorbener und ihre Auswirkung auf die Lebenden. Er tanzte um das Feuer, als wäre es das Beste auf der Welt.

In diesen Stunden der ausgelassenen Fröhlichkeit gab es kein drängendes Gefühl, dass er weiterziehen muss, keinen düsteren Auftrag, dessen Wichtigkeit alles erschlug. Nein, heute Nacht war er einfach nur Aurelian und konnte ablassen von der Last des Seins. Alles drehte sich immer schneller.

Alles wirkte auf ihn schöner und intensiver. Die lachenden fremden Tangata whenua wurden zu Freunden. Er fühlte sich als ein Teil ihres Stammes.

In einem Sturm aus Bildern und Gefühlen begannen die Kräfte der Feiernden irgendwann in der Nacht nachzulassen. Schlapp und ausgelaugt legten sie sich an das Feuer und schliefen ihren Rausch aus. Erst als der Letzte schlief, stimmte der Priester einen weiteren Gesang an. Es war ein einsamer Gesang und wäre Aurelian noch wach gewesen, hätte sein Implantat erneut keine Übersetzung liefern können. Der Priester sang nicht nur. Er wob auch einen Zauber über die Schlafenden und schenkte ihnen die Weisheit der Ahnen. Erst als dies geschehen war, erklärte er das Karakia für beendet. Und dann legte auch er sich zu den Schlafenden. Zu den Träumern.

Aurelian erwachte. Sein Oberkörper fuhr hoch. Er hatte die Augen weit aufgerissen. Nie war sein Geist klarer als in diesem Augenblick. Binnen eines Lidschlages hatte er alles um sich herum erfasst – die schlafenden Tangata whenua, das beinahe völlig niedergebrannte Feuer, die Überreste ihres Festmahles, umgestürzte Tische und Bänke, die leeren Hüllen der Kokosnussfrüchte oder was auch immer es war. Die Sonne tauchte die Welt in ein blasses Morgenlicht und im Dschungel rund ums Dorf begrüßten zahllose Vögel den neuen Tag.

Er sprang auf und schnappte sich eine der Kokosnüsse, hielt sie ganz fest in seinen Händen, als wäre sie etwas unendlich Kostbares, das er nicht wieder hergeben durfte. Und dann tropften weitere Erinnerungen in seinen Verstand.

Aurelian setzte sich wieder, kauerte sich zusammen und weinte leise. Er merkte kaum, wie um ihn herum die anderen erwachten. Sie bewegten sich leise, damit niemand, der noch schlief, erwachte. Manche umarmten ihn und spendeten Trost. Niemand sagte etwas. Außer dem Häuptling, der sich neben ihn hockte. »Die Ahnen haben zu dir gesprochen«, sagte er. Es war keine Frage. Es war eine Feststellung. Er wusste es.

Aurelian nickte und fuhr sich mit beiden Händen über das Gesicht. Langsam versiegten die Tränen.

»Und weißt du nun, was du zu tun hast?«, fragte Tamati hoffnungsvoll.

Aurelian sah ihn an und nickte. »Es gibt ein Ei«, antwortete er und hielt dem Häuptling die Kokosnuss hin. »Es hat diese Größe und sieht ganz ähnlich aus. Es ist unzerstörbar und es ist von unschätzbarem Wert. Es ist ein Artefakt. Mein Lehrmeister nannte es *das Dy*. Mein ... mein Bruder trägt es bei sich.« Plötzlich war alles so klar. Wie hatte er das nur vergessen können? »Ich muss meinen Bruder finden. Und das Dy. Das ist mein Auftrag. Deshalb bin ich hergekommen und nichts ist wichtiger als das.«

Der Häuptling schürzte die Lippen. »Dann lass uns überlegen, wie wir dir am besten dabei helfen können. Doch zuvor müssen wir aufräumen.«

Kapitel 5: Glaube, Erinnerungen und Superstrukturen

Aurelian und der Häuptling wanderten durch den Dschungel. Um Tamatis Hals hing jene kleine Flöte, mit der die schwarzen Raubkatzen vertrieben werden konnten. Es waren die einzigen natürlichen Feinde der Tangata whenua, zumindest an Land. Für das Wasser gab es so eine Abwehr leider nicht.

»Es gibt viele Raubfische dort draußen«, erklärte Tamati gerade, als sie einen Hain mit lilafarbenen Sternblüten passierten. Die kleine Blumen-Kolonie breitete sich wie ein Teppich über mehrere Lichtungen aus und lag idyllisch im Schatten mehrerer großer Bäume und Palmengewächse. »Die meisten Raubfische leben aber weit abseits der Inseln, dort, wo das Meer richtig tief ist. So tief, dass niemand herabtauchen kann. Manchmal verirren sie sich jedoch auf der Suche nach Nahrung in unsere Nähe. Es ist immer sehr gefährlich, auf sie zu treffen, besonders, wenn sie hungrig sind.«

»Für einen Moment dachte ich, dass dies mein Ende wäre«, nickte Aurelian und sah gedankenverloren auf das Blumenmeer, das sie durchquerten. Allein der Gedanke an die Situation in den dunklen Tiefen rief einen Schauer hervor. »Es war ein Gefühl furchtbarer Hilflosigkeit. Es war schrecklich.«

»Deine Ahnen standen an deiner Seite. Sie haben nicht zugelassen, dass dein Leben an dieser Stelle endete. Du hast dein Schicksal noch nicht erfüllt«, sagte Tamati ernst.

»Oder ich hatte nur Glück«, gab Aurelian genauso ernst zu bedenken.

»Ich glaube nicht an Glück«, entgegnete der Häuptling. »Glück ist nur ein Wort für Wesen, die keinen Glauben haben. Was dort in der Tiefe geschah, war vorherbestimmt. Warum sollte sonst der Fisch ausgerechnet an diesem Tag, in diesem Moment keinen Appetit verspürt haben? Zumal er sich den Mondfisch geschnappt hatte. Er kann also nicht völlig ohne Hunger gewesen sein, aber der Fisch allein hätte

ihn nicht satt gemacht. Du siehst, dass es keine andere Erklärung gibt als ein vorherbestimmtes Schicksal.«

Aurelian nickte demütig, während sie die nächste Lichtung mit Blumen erreichten. Es war ein wundervoller Anblick und die Luft war erfüllt von einem sanften Duft, wie er nebenbei bemerkte. Er konnte Tamatis Argumentation keine logischen Argumente entgegensetzen, also akzeptierte er den Gedanken, dass seine Reise noch nicht beendet war. Vielleicht hatte er wirklich einen Schutzengel, der auf ihn achtete. Und auf eine gewisse Weise waren alle Dinge seit seiner Ankunft nur zu seinem Vorteil gewesen. Jede Gefahr und jede Begegnung hatten ihm mehr von seiner Vergangenheit verraten. Stück für Stück würde er das Puzzle zusammensetzen. »Wenn es die Ahnen waren, ganz gleich, ob meine oder die deinen, dann will ich ihnen danken. Ohne sie wäre ich jetzt nicht mehr hier«, gestand er nun.

Tamati lächelte. »Dann danke ihnen. Tu es einfach.«

Aurelian seufzte tief und sah ihn von der Seite an, während sie langsam voranschritten. »Ich weiß nur nicht, wie.«

»Bring ihnen ein Opfer. Denke an sie, wenn du keine Opfergabe zur Hand hast. Schicke ihnen deine Gedanken. Das ist alles, was sie wollen. Sie sind keine habgierigen Wesen«, antwortete Tamati und sah voraus, ließ den Blick über die Blumen und das dichte Grün um die Lichtung schweifen.

Es klang einfach. Aurelian beschloss, diesen Rat zu beherzigen. »Das will ich tun. Ganz gleich, wohin mich meine Reise auch führen wird. Ich will nicht vergessen, was ich hier erlebt habe. Und ich will euch alle nicht vergessen. Eure Gastfreundschaft ehrt mich. Ihr seid ein gutes Volk.«

»Vielen Dank. Deine Worte erwärmen mich.«

»Gibt es noch mehr Stämme? Auf anderen Inseln?«

Tamati nickte eifrig. »Arazandabal ist groß und es gibt viele Inseln weiter sonnenabwärts. Große Inseln mit Stämmen, die noch zahlreicher sind als wir. Einmal im Jahr besuchen wir einander und feiern und ehren unsere Ahnen.«

Aurelian hatte mittlerweile gelernt, dass die Tangata whenua keine Himmelsrichtungen im herkömmlichen Sinn benutzten. Bei ihnen gab es kein Norden, Süden, Osten und Westen. Sie sprachen immer nur von *sonnenwärts* und *sonnenabwärts*, also entweder zur Sonne hin oder von der Sonne weg. Als würde man die Sonne tatsächlich erreichen, wenn man nur lange genug auf sie zuschwimmen würde. Er hatte sich bereits einige Gedanken dazu gemacht, aber noch fehlten ihm wichtige Informationen und momentan waren andere Dinge viel wichtiger. »Und gibt es jenseits dieser Inseln noch andere Völker, die mit euch hier leben?«, wollte er weiter wissen.

»Arazandabal ist vielfältig«, antwortete Tamati. »Unsere Ahnen berichteten von vielen Hundert Völkern, die verstreut hier lebten. Von den heißen Feuerlanden sonnenwärts bis zu den vereisten Stahlstädten sonnenabwärts gibt es auch heute eine Fülle von Völkern. Es heißt, es gäbe weit entfernt Inseln, die so groß sind, dass man Tage und Wochen benötigt, um sie zu überqueren. Die Völker dort nennen sie Kontinente, aber ich persönlich habe diese Reiche nie gesehen.«

Aurelian dachte kurz darüber nach – Kontinente mit Völkern also. »Und hast du jemals ein Schiff am Himmel gesehen? Ein fliegendes Schiff?«, hakte er nach.

Tamati kicherte. »Ein fliegendes Schiff? Sollte es so etwas geben, so habe ich es noch nicht gesehen.«

»Und die Ahnen? Berichten sie davon?«

Tamati schüttelte den Kopf. »Deine Fantasie geht mit dir durch. Ich glaube nicht, dass so etwas existieren kann.«

»Ich sah sie einst«, erklärte Aurelian und im selben Moment blitzte eine Erinnerung auf – ein fliegendes Schiff, das auf eine Farm zuhielt. Groß und mächtig. Es brachte das Land zum Vibrieren. In den Schränken zitterten die Tassen und Teller.

Tamati sah ihn erstaunt an. »Wirklich? Und welche Kraft hält sie am Himmel?«

Aurelian sah ihn ernst an. »Technologie«, sagte er, aber der Übersetzer in seinem Kopf kannte kein Wort dafür.

»Technologie.« Der Häuptling sprach das Wort unsicher nach. Der Begriff hörte sich aus seinem Mund seltsam an.

»Es ist schwierig zu erklären«, fuhr Aurelian fort. Sie hatten jetzt das Ende der Lichtungen mit den Blumen erreicht und folgten einem schmalen Pfad, der ins Grün des Dschungels führte.

Der Häuptling schmunzelte. »Vieles an dir ist geheimnisvoll, so auch deine Erzählungen von fliegenden Schiffen. Aber die Ahnen haben dir nun gezeigt, welchen Auftrag du hast, doch wo du deinen Bruder und das Dy finden kannst, das haben sie dir nicht gesagt. Was wirst du nun tun?«

Das war eine berechtigte Frage. Das Ziehen in Aurelians Inneren hatte nun eine Dringlichkeit angenommen, die er nicht mehr länger ignorieren konnte. Er wollte noch heute aufbrechen und deshalb den Häuptling nach einem Boot und Proviant fragen. Er hoffte erneut auf die Unterstützung des freundlichen Volkes.

»Ich glaube, etwas in mir zieht mich automatisch in die richtige Richtung«, erklärte er schließlich. »Ich muss dringend aufbrechen und nach meinem Bruder suchen. Es ist etwas Schlimmes geschehen. Ich muss so schnell wie möglich zu ihm.«

»Was ist überhaupt das Dy?«, wollte der Häuptling wissen. »Und warum ist es so wichtig?«

Auch darüber hatte Aurelian bereits gegrübelt, aber noch wollte ihm hier keine passende Erinnerung in den Sinn kommen. Er wusste nur, dass es ungeheuer wichtig war. Nicht nur für ihn und seine Familie, es war für ungeheuer viele Menschen wichtig.

»Du weißt es nicht«, seufzte der Häuptling nach einem schnellen Blick zum stirnrunzelnden Aurelian.

»Das stimmt«, gab dieser unbekümmert zu. »Aber ich glaube daran, dass ich es bald herausfinden werde.«

Tamati lachte. »Nun gut, deine Zuversicht ehrt dich. Und ich möchte dir helfen, deinen Weg weiterzugehen. Du kannst nicht die gesamte Strecke schwimmen, deshalb möchte ich dir ein Boot schenken. Ein Boot und einige Vorräte. Und den

Segen der Ahnen möchte ich dir mitgeben, auf dass sie eine schützende Hand über dich halten.«

Aurelian sah ihn an. »Danke, das ist sehr großzügig.« Er reichte dem Häuptling die Hand. »Du bist ein großartiger Mann und dies ist ein großartiges Volk.«

»Wir sind nichts Besonderes«, winkte der Häuptling ab. »Aber wenn dich dein Weg eines Tages wieder in diese Region führt, dann möchte ich dich bitten, auf unserer Insel vorbeizuschauen. Und dann musst du erzählen, wie es dir ergangen ist, selbst wenn ich nicht mehr an diesem Ort weile. Deine Geschichte werden wir in Erinnerung behalten und sie wird weitergegeben. Es wäre schön, wenn meine Nachfahren irgendwann von dem Dy erfahren und dem Rätsel des Mannes, der aus dem Meer kam. Und vielleicht kannst du dann eines dieser fliegenden Schiffe mitbringen. Das wäre wirklich großartig.« Er sah Aurelian mit wachen und schelmischen Augen an.

Aurelian grinste. »Das will ich tun.«

Einige Stunden später hatten sich alle Dorfbewohner am Strand eingefunden, um von dem Fremden Abschied zu nehmen. Aurelian hatte ein kleines Boot bekommen, dazu zwei Kisten voller Vorräte, darunter jede Menge Tuatuas sowie getrockneten Fisch. Es lag halb auf dem Sand und halb im Wasser. Aurelian stand daneben, eine Hand auf dem Holz. Auf der anderen Seite des Bootes stand Rua und sah ihn abwartend an. Der zuvor so misstrauische Erste Fischer war immer noch beeindruckt von der langen Zeit, die Aurelian unter Wasser verbracht hatte. Das Misstrauen war völlig verschwunden und hatte reiner Bewunderung Platz gemacht.

»Danke für alles«, rief Aurelian laut, sodass es jeder hören konnte. »Ich danke euch allen. Ich werde euch niemals vergessen. Und wenn es eines Tages die Gelegenheit gibt, etwas für euch zu tun, dann will ich mich revanchieren.«

»Denkst du denn, dass wir uns wiedersehen?«, fragte Rua.

Aurelian nickte und sah ihn lächelnd an. »Mein Lehrmeister sagte einmal, dass man sich immer zweimal im Leben sieht«, erklärte er. »Ich hoffe, er hat recht.« Damit

winkte er ein letztes Mal in die Runde und begann, das Boot ins Wasser zu schieben.

Rua packte mit an und sofort eilten weitere Männer herbei, um ihnen zu helfen.

»Wenn das Wasser kleine Wellen schlägt, die in deine Richtung rollen, dann verhalte dich still und lass sie passieren«, sagte Rua beim Schieben über das Boot hinweg und sah Aurelian eindringlich an. »Denn es könnte sein, dass unter Wasser ein Räuber auf der Lauer liegt und manche wissen nur zu gut, dass es auf Booten leckere Bootsfahrer gibt.«

Aurelian nickte ihm zu. »Ich werde es mir merken, danke.«

»Und wenn du ein großes Boot mit Segeln siehst, dann mache auf dich aufmerksam, denn das kann nur ein kaltranischer Händler sein. Sie segeln bisweilen zu unseren Inseln, um etwas gegen Tuatuas einzutauschen. Ihre Schiffe sind schnell, und wenn sie dich mitnehmen, dann kannst du viel Zeit und Kraft sparen.«

Sie standen jetzt bis zu den Hüften im Wasser, das Boot schwamm und wurde nur noch gehalten von den Männern. Aurelian kletterte hinein und sah Rua dankbar an. »Auch das werde ich mir merken.«

»In welche Richtung wirst du rudern?«, fragte der Fischer.

»Sonnenabwärts«, antwortete Aurelian und ergriff die Ruder. Wenn es dort große Stahlstädte gab, dann bedeutete es womöglich, dass die Völker dort fortgeschrittener waren. Und es bedeutete, dass es dort auch Hoffnung auf Raumschiffe gab. »Ich werde so lange sonnenabwärts rudern, bis ich meinen Bruder oder einen Kontinent gefunden habe. Je nachdem, was ich als Erstes finde.«

Die Männer ließen nun das Boot los und Aurelian stach in See. Ein letztes Mal sah er sie an. »Mögen die Ahnen dich schützen«, riefen sie Aurelian nach. Und am Strand zückten die Wesen ihre Instrumente und spielten ein altes Lied, dessen Klänge Aurelian über das Wasser noch eine Weile folgten. Sie spielten, bis er am Horizont als kleiner Punkt verschwand.

Aurelian ruderte den ganzen Tag, bis seine Arme schmerzten und er eigentlich nicht mehr konnte. Doch er zwang sich weiterzumachen, denn nur dann ließ die innere Unruhe endlich nach. Er war wieder unterwegs und dieser Umstand schien das Ziehen in ihm zu mildern.

Er ruderte sonnenabwärts und je länger er darüber nachdachte, desto deutlicher formte sich ein Gedanke in seinem Kopf: Was war, wenn er sich nicht auf einem Planeten befand, sondern auf einem künstlichen Habitat? Zugegeben, es wäre ein sehr großes Habitat. Aber die Seltsamkeit mit der Sonne ließe sich so erklären, denn es befand sich vermutlich in einer Umlaufbahn um die Sonne, ohne um sich selbst zu rotieren. Dann würde die Sonne nicht über das Firmament wandern. Allerdings hatte er damit noch keine Erklärung für den Effekt von Tag und Nacht. Und ihm wollte auch nichts Plausibles einfallen. Dafür schien er sich aber sicher zu sein, dass er von großen Habitaten wusste, die groß genug waren, um ganze Ozeane und Tausende Inseln zu beherbergen. Hatten nicht die Menschen solche Konstruktionen angelegt? Ja, in den Blütezeiten der großen Imperien war das keine große Sache gewesen. Die Hilltop-Werften waren sogar in der Lage gewesen, noch viel größere technologische Inseln für Leben zu fertigen. Ganz ohne menschliche Hilfe und völlig automatisiert. Woher wusste er das? Und wieso dachte er, dass all das in der Vergangenheit lag? Gab es nicht immer noch Menschen, und waren die großen Imperien nicht noch irgendwo dort draußen?

Wieder mäanderten seine Gedanken von hier nach da, stückweise schienen weitere Kleinigkeiten freigelegt zu werden, aber es war zu wenig, um das große Puzzle zu enthüllen. Und doch waren es genug Tropfen, um weitere Teilfragmente freizulegen. Am liebsten waren ihm die Erinnerungen an seine Kindheit, wenn er mit seinen Brüdern durch das Heu im großen Stober tollte, Verstecken in den Weizenfeldern spielte oder wenn sie die Kühe von der Weide holten. Unermüdlich folgte er seinen Gedanken und tauchte die Ruder tief ins Wasser. Dabei glaubte er sich auch an viel Arbeit erinnern zu können. Unter den strengen Augen ihres

Lehrmeisters hatten sie schon in jungen Jahren helfen müssen. Ohne die Hilfe der Jungs wäre die Arbeit nicht zu schaffen gewesen. Wie viele Brüder konnte er sehen? Er erinnerte sich an keine Namen, aber plötzlich erschien das Bild einer langen Tafel vor seinem geistigen Auge. Es roch nach gutem Essen, frisch gebratenem Fleisch, gekochtem Gemüse, Folienkartoffeln und deftiger Specksoße. Der Lehrmeister saß am Kopfende, an den Seiten reihten sich Aurelian und elf Brüder. Plötzlich schienen ihn alle anzustarren.

Das war der Moment, in dem Aurelian aus seinem Tagtraum erwachte. Das Boot schaukelte aufgrund seiner abrupten Bewegung. Er schüttelte den Kopf und nahm einen Schluck aus dem Wasserschlauch. Wieso wurden diese Träume manchmal so intensiv? Anklagend und fordernd waren die Blicke der anderen gewesen, traurig und flehend. Warum?

Er ließ den Blick schweifen und die Ruder für einen Moment ruhen. Die Sonne wurde schwächer. Der Abend kündigte sich an. Er beobachtete genau, wie sich die Sonne verhielt, aber erneut schien es, als würde sie langsam weniger intensiv leuchten und sich abschalten. Eine Sonne im Energiesparmodus.

Aurelian ergriff wieder die Ruder und steuerte die nächste Insel an, um dort die Nacht zu verbringen. Das winzige Eiland bot einer kleinen Armee aus weißen Möwen eine Zufluchtsstätte und glücklicherweise hatten die Tiere kein Problem damit, ihr kleines Domizil mit ihm zu teilen. Am nächsten Morgen gönnte er sich am Strand, auf einem Felsen zwischen den Möwen sitzend, eine saftige Tuatua. Und noch während er über den Muskelkater in seinen Armen nachdachte, richtete sich seine Aufmerksamkeit auf einen Punkt am fernen Himmelszelt. Zuerst hielt er ihn für einen Vogel, aber dafür war er zu groß. Aufgeregt stand Aurelian auf und versuchte mehr zu erkennen. War das etwa ein Raumschiff? Und sollte er auf sich aufmerksam machen, wenn es eines war?

Das Ding raste über den Himmel, eindeutig zu schnell für einen Vogel. Und zu groß für einen Vogel. Aber auch seltsam schmal. Es dauerte weitere fünf Minuten, da rauschte es über Aurelian hinweg, und dieser konnte seinen Augen kaum trauen. Es war kein Raumschiff, sondern eine Art Schriftzug. Buchstaben flimmerten über den Himmel, aber seine Übersetzungsprogramme schienen Schrift und Sprache nicht zu kennen. So blieben die Zeichen für ihn nur kuriose Symbole aus Strichen und Punkten. Sie wirkten, als wären sie aufwendig an den blauen Himmel projiziert und dann auf die Reise geschickt worden. Eine wandernde Projektion, gerade langsam genug, dass er sie lesen konnte. Dann war die Schrift vorbeigesaut.

Aurelian starrte noch immer fasziniert in den Himmel, als die Zeichen erst winzig geworden und dann verschwunden waren. »Habt ihr das gesehen?«, fragte er schließlich die Vogelkolonie. »Konntet ihr das lesen?«

Er bekam keine Antwort, aber in gewisser Weise stärkte dieses Ereignis seine Vermutung, dass es sich hier nicht um einen Planeten handelte. Er war auf etwas gestrandet, das ein großes Habitat sein musste. Und irgendjemand versorgte die Wesen hier unten mit Informationen. Konnten die Tangata whenua die Schriftzeichen lesen? Soweit er es mitbekommen hatte, kannten sie keine Schrift. Was sie wussten, gaben sie von Generation zu Generation mündlich weiter. Über die wichtigen Ereignisse hatten sie Lieder. Nein, das war keine Nachricht für die Tangata whenua. Aber für wen dann?

Aurelian brach wieder auf und paddelte weiter. Tag für Tag. Am siebten Tag sah er ein Segel hinter einer Insel hervorkommen. Er stand auf und begann zu winken und laut zu rufen. »Hört ihr mich? Seht ihr mich? Ich bin Aurelian und ich möchte mitgenommen werden!«

[auf amazon kaufen](#)

Liste der Filament Romane (Science Fiction; alle unabhängig voneinander lesbar)

2015: Genesis - Die Vergessenen

2017: don't hate the driver

2018: Kausalität

2018: Zeitreise in den Tod

2019: Die Sternenkiste der Pandora

2020: Space Vikings

2021: A.R.K. – Der Letzte Beschützer

Weitere Romane in Vorbereitung

Die Sturmfels Chroniken (Fantasy Saga)

Buch 1: Der Auserwählte

Buch 2: Dämonenzorn

Buch 3: Angriff des Titanen

Buch 4: Der Weg des Kriegers

Buch 5: Die Verlorene Welt

Buch 6: Die Schlacht um Darkonia

Die Saga ist auf 10 Bände ausgelegt.